Stockhorner
Kalbsrieth.
1908

D. Sp. G.
1565

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

+4028 588 01

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aus der Geschichte des Rittergutes

Kalbsrieth

und seiner Bewohner.

Von

Frhr. Otto Stockhorner von Starein.

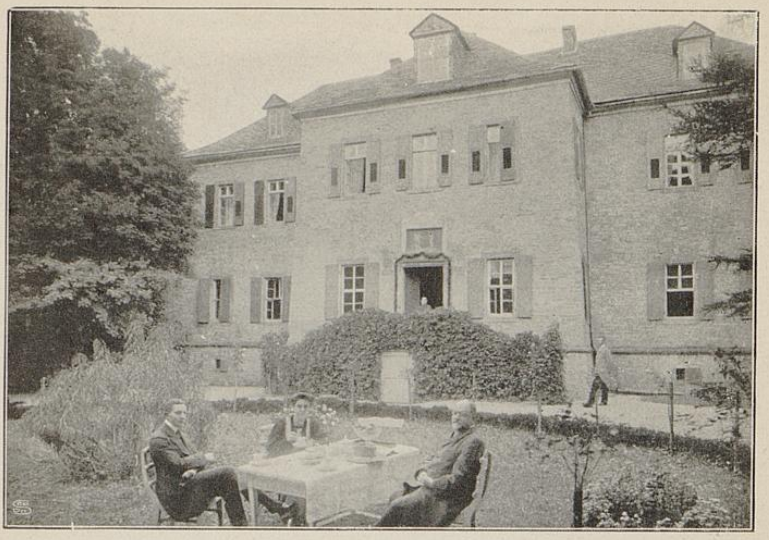
Heidelberg
Kommissions-Verlag von Karl Winter, Universitätsbuchhandlung
1908.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Schloss Kalbsrieth (von Westen).

Schloss Kalbsrieth (von Süden).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aus der Geschichte des Rittergutes

Kalbsrieth

und seiner Bewohner.

Von

Frhr. Otto Storkhorner vom Starein.

Heidelberg
Kommissions-Verlag von Karl Winter, Universitätsbuchhandlung
1908.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

D. Sp. G. 1565

+ n n. w.

2 g.

Was in der Zeiten Bildersaal
Jemals ist trefflich gewesen,
Das wird immer Einer einmal
Wieder auffrischen und lesen.

Goethe.

13. 5. 362

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

D. Sp. G. 1565

Vorwort.

Die Erkenntnis, daß zum vollen Verständnis der Gegenwart die Kenntnis der Vergangenheit notwendig ist, hat sich in unserer Zeit aufs Neue immer mehr Bahn gebrochen. Was für die Geschichte des Reiches und Volkes im großen gilt, findet auch Anwendung auf diejenige der einzelnen Länder, Orte und Geschlechter. Die Leser werden daher gewiß gerne der Darstellung mehrerer Begebenheiten aus der Geschichte eines alten weimarischen Ortes, Kalbsrieths, speziell des Rittergutes daselbst, folgen, welche uns im Fluge über nahezu ein Jahrtausend hinwegführt und uns auch manchen Blick in die Geschichte des großen Ganzen tun läßt.

Nachdem die Frage, wo 933 die Hunnenschlacht stattgefunden habe, kurz berührt ist, führt eine gedrängte Uebersicht der Lehensträger aus dem alten ehrenhaften Rittergeschlechte, derer von Kalb, durch das späte Mittelalter. Die Frage der Zerstörung Kalbsrieths im 30jährigen Kriege wird besprochen und alsdann kurz das Leben des Präsidenten Karl Alexander von Kalb und seiner Nachkommen berührt. Eingehender werden die Beziehungen der Familie Kalb, insbesondere der Frau Charlotte v. Kalb und Kalbsrieths zu den Dichtern der großen Zeit Weimars und zu dem Herzog Karl August, der jene glänzende Periode

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hervorrief, behandelt. Daran reiht sich, — durch die Beziehungen der Familie v. Wolzogen zu Weimars Fürstenhaus und zu den Dichtern, namentlich zu Schiller, aufs ungezwungenste vorbereitet, — eine Darstellung der wichtigsten Ereignisse aus dem höchst interessanten Lebenslaufe des Generals Ludwig v. Wolzogen, welcher dann als Schluß eine kurze Ueberleitung zur Gegenwart folgt.

Obwohl der Verfasser sich streng an die historische Wahrheit gehalten hat, war er doch bemüht, soweit es der Stoff zuließ, Trockenheit der Darstellung zu vermeiden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1. Älteste Zeit.

Vom sagenreichen Harz im Herzen Deutschlands, an dem ebenfalls sagenumwobenen Kyffhäusergebirge vorbei, windet sich durch üppige Fluren das Helmeflüßchen, um sich bei Kalbsrieth in die Unstrut zu ergießen. Das Land, welches die „wilde Helme" durchströmt, wird wegen seiner Fruchtbarkeit und landschaftlichen Schönheit die goldene Aue genannt. Sie bildet einen wertvollen Bestandteil des nördlichen Thüringens.

Das Unstruttal und die goldene Au sind uralte Kulturgebiete. Vor bald 2000 Jahren gehörten sie zu dem großen Reiche der Hermunduren, das sich in der Zeit bald nach der Geburt unseres Herrn über das große Gebiet zwischen den Flüssen Werra, Donau und Saale erstreckte. Bald nach dem Jahre 400 wurde dieses Gebiet das Thüringerreich oder das Königreich Thüringen genannt. Die Verwandtschaft des Wortes Duringer mit Hermun-Duren liegt auf der Hand. Wie sich aber die Ereignisse des Uebergangs im einzelnen vollzogen haben, ist uns nicht bekannt.

Etwa um das Jahr 500 teilte der König von Thüringen Bisino sein Reich unter seine 3 Söhne Berthar, Baderich und Irminfried. Der letztere, der jüngste, erhielt Nordthüringen. Wahrscheinlich war er es, der um jene Zeit die Burg Scheidungen Scitingi erbaute, einen der ältesten historischen Orte in Mitteldeutschland. Zu seinem Schaden geriet er in blutigen Streit mit den Frankenkönigen Theodorich und Klotar, deren Reich an das seinige grenzte. Diese verbündeten sich mit den Sachsen, die Beider Nachbarn waren. Die Sachsen schlugen den König

Irminfried am 1. Oktober 531 bei dem Runiberg, jetzt Rhoneberg genannt, bei Zingst nahe der Burg Scheidungen, westlich von der Vizenburg gelegen. Nun nahmen die Sachsen sein Reich ein, wenn auch die Thüringer auf dem rechten Unstrutufer im Landbesitz blieben.

Man nimmt an, daß zu Ende des 8. Jahrhunderts das Unstruttal sicherlich ganz christianisiert war. Das Land am linken Unstrutufer bis zur Helmemündung, also bis Kalbsrieth, gehörte zum Bistum Halberstadt. Die Grenze zwischen diesem und dem Bistum Mainz bildete Jahrhunderte hindurch der Unstrutfluß.

Eines der wichtigsten geschichtlichen Ereignisse früherer Zeit, das die goldene Au gesehen hat, war die sog. Hunnenschlacht von 933.

Die Hunnen (Avaren, Ungaren, Magyaren) waren schon lange eine schwere Gefahr für das deutsche Reich, dem sie schon durch manchen kühnen weitausgedehnten Raubzug großen Schaden zugefügt hatten. Der 919 zu Fritzlar zum König gewählte tatkräftige sächsische Herzog Heinrich, genannt der „Vogler", suchte diesem Uebel abzuhelfen. Um das Reich vor ihren Einfällen besser zu schützen, ließ er befestigte Plätze errichten und mit Bewohnern bevölkern. So baute er die Burgen Saalfeld, Orlamünde, Rudolstadt, Dörnburg, Naumburg a. U. Die Bewohner dieser Burgen, „Bürger" genannt, bauten dann Kirchen, eröffneten Märkte und dehnten die Befestigungen dieser festen Stätten aus. Man nannte sie dann kurzweg Stätten, Städte.

König Heinrich I. organisierte auch die Streitkräfte des Landes und betrieb tatkräftig die taktische Ausbildung der aus den geharnischten Rittern (dem Lehensadel) bestehenden Hauptkraft der Verteidigung, der Reiterei. Als der Waffenstillstand mit den Avaren abgelaufen war, verweigerte er ihnen den Tribut und war fest entschlossen, den Kampf mit ihnen aufzunehmen.

Die wichtigste der bezüglich dieses Kampfes in Betracht kommenden Quellen ist der Bericht des sächsischen Mönches Widukind in dem Kloster Corvey a. d. Weser, geschrieben im Jahre 968, also 35 Jahre nach der Schlacht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nach diesem Berichte zogen die Avaren 933 sengend und brennend durch das Meißener Land (Dalamancien) heran und teilten dann ihr Heer. Der eine Teil fiel von Süden und Westen her in das Sachsenland ein, wurde aber von dem mit den Thüringern verbündeten Sachsen bei Sondershausen geschlagen. Der östliche Heerhaufen traf mit König Heinrich zusammen. „Der König hatte nämlich sein Lager bei einem Orte namens Riade aufgeschlagen"*) und führte am 15. März 933 sein Heer dem Feind entgegen. Mit begeisterten Worten wies er seine Kampfgenossen zum Vertrauen auf die Hilfe Gottes hin und ermahnte sie, der Eltern, des Vaterlandes zu gedenken und den Feind zu schlagen. Er selbst ging mit dem besten Beispiel voran.

So kam es, daß die wilden Hunnen in die Flucht geschlagen, ihr ganzes Lager erstürmt und samt ihren Vorräten und Gefangenen erobert wurde. Damit war Thüringen fürs Nächste von der Hunnengefahr befreit.

Es hat sich nun ein interessanter Streit darüber entsponnen, ob das von dem Corveyer Mönche angeführte Riade unser jetziges Kalbsrieth sei oder ein anderer Ort gleichen oder ähnlichen Namens, deren mehrere in Betracht gezogen werden.

Außer Frage steht, daß Kalbsrieth bis in das 17. Jahrhundert hinein unter verschiedenen Formen dieses Namens vorkommt und bald Riade, Riada, Ryta, Rytha, Rythe, Riete, Riede, Ritha, Rita, Rieta, Riet in den Urkunden genannt wurde.

Erst lange nachdem die Familie Kalb sich (ca. 1454) angesiedelt hatte, setzte man zum Unterschied von den andern Riethorten der Gegend diesem Rieth oder Rytha usw. den Namen der Familie Kalb voran. Zur Zeit wohnen daselbst gegen 700 Einwohner. Das hübsche wohlhabende Dorf wird von der von Nordhausen nach Leipzig führenden Heerstraße durchzogen und bildet mit elf anderen Dörfern den großh. sachsen-weimarschen Amtsgerichtsbezirk All-

*) (nam castra metatus est rex iuxta tocum qui dicitur Riade —)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stedt, eine Enklave in der Königl. Preuß. Provinz Sachsen. Kalbsrieth ist etwa sechs Kilometer von Allstedt und etwa vier Kilometer von der nächsten preußischen Stadt Artern entfernt.

Wenige Minuten von Kalbsrieth entfernt, auf einer zu Preußen gehörenden Unstrutinsel, liegt das Dorf Ritteburg. Dieses wurde wie Kalbsrieth früher Riade, Reot, Riet und wie diese verschiedenen Schreibweisen alle heißen, genannt. Das althochdeutsche hriad, mittelhochdeutsch riet bedeutet ursprünglich Rietgras. Davon abgeleitet ist die Bedeutung sumpfiges Land. In dem Ort Reot wurde später eine Burg gebaut, und in Folge davon hieß man den Ort Ritteburg. Spuren dieser Burg sind nicht mehr vorhanden. König Heinrich I. urkundete am 1. Juni 932 in Reot. Man nimmt an, daß dieser Ort das heutige Ritteburg gewesen sei. Kaiser Otto III. schenkte im Januar des Jahres 1000 den Ort samt dem Burgwartsbezirk dem Erzstifte Magdeburg. Seit 1815 ist Ritteburg preußisch.

Die Frage, wo das Riade Widukinds zu suchen ist, wird verschieden beantwortet.

Liudprand, Bischof von Cremona, der vor 973 starb und nach Widukind zu setzen ist, schrieb von der Schlacht als in der Nähe der Stadt Merseburg geschlagen. Deshalb nannte man sie bisher die Schlacht bei Merseburg. Ein Ort namens Riade bei Halle wurde auch herbeigezogen und dieser als der von Widukind bezeichnete Ort erklärt. Eine größere Gruppe neuerer Forscher entschied sich für einen der beiden Orte Kalbsrieth oder Ritteburg. Trotz der sehr gut gearbeiteten Abhandlung, mit welcher Küstermann für ein ganz nahe bei Merseburg gelegenes, längst verschwundenes Riade eintritt, scheint uns diese letzt erwähnte Gruppe doch das richtige zu treffen. Dabei macht es keinerlei wesentlichen Unterschied, ob Ritteburg oder Kalbsrieth als das Riade bezeichnet wird, denn zweifellos gehörten beide zusammen. Schlüter hat sicherlich recht, wenn er beide Orte als eine und dieselbe Doppel-Niederlassung bezeichnet; Kalbsrieth als ein „Platzdorf", Ritteburg als eine schon von Heinrich I. daneben erbaute Burg, welche eine zweite Siedelung veranlaßte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die für die Verkehrsverhältnisse der damaligen Zeit (es war das Jahrzehnt vor der Hunnenschlacht) einen städtischen Charakter hatte, was ja das Wort Burg bezeichnet. Die Anlage von Ritteburg zeigt regelmäßige Züge und stimmt also sehr gut zu dieser Annahme. Daß diese Burg 933 schon stand, geht daraus hervor, daß Heinrich I. während der Synode in Erfurt 932 eine Urkunde in Reot, welches als Ritteburg aufgefaßt wird, ausgestellt hat. Wichtig bei der Entscheidung der Frage ist auch der Umstand, daß gerade bei Riade ebenso wie bei Schönewerda und Artern ein Unstrutübergang sich befand. Schlüter nimmt an, daß der bei Riade der älteste von den dreien sei.

Gegen die Annahme, daß Ritteburg oder Kalbsrieth das Riade gewesen sei, wird namentlich auch ins Gefecht geführt, daß diese Gegend zur Zeit der Schlacht noch so sumpfig gewesen sein müsse, daß die Reitermassen der damaligen Zeit sie nicht zum Schlachtfeld hätten wählen können. Allein Riade ist nur als Ort, bei dem der König sein Lager aufgeschlagen habe, genannt, nicht aber als ein Ort, der mitten im Schlachtgebiet gelegen wäre.*) Südöstlich von Kalbsrieth und Ritteburg, etwa eine halbe Stunde entfernt, bei Gehofen, finden wir eine für einen Reiterkampf vollkommen geeignete Gegend. Weniger Wert legen wir allerdings darauf, daß dieses sanft ansteigende Gelände ein Gewann enthält, das seit alter Zeit den Namen Schlachtberg führt. Freilich kann man wohl keine Schlacht bezeichnen seit jener Hunnenschlacht, die hier stattgefunden hätte. Allein es fragt sich, ob die Bedeutung dieses Gewannnamens mit dem Worte Schlacht und seiner Bedeutung zusammenhängt. Slaht bezeichnet althochdeutsch so viel wie geslaht, d. i. geschlacht, angenehm, bequem, hübsch (conveniens, decorus) und konnte auch den angenehm ansteigenden Höhenzug bedeuten. Allerdings wurden auf dem „Schlachtberg" und seinem westlichen Ab-

*) Der sog. Dörfling, auf welchem heute der Friedhof von Kalbsrieth liegt, bildet zum Teil eine erhöhte trockene Stellung, welche für ein Lager sich wohl eignete.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hang, dem „Todtenberg“ und der östlichen „Leichengebreite“ Waffenreste und Gerippe aufgefunden.

Ueberdies wird man sich auch die damalige Beschaffenheit der Gegend um Kalbsrieth doch nicht allzu sumpfig vorstellen dürfen. Von Memmleben nach Allstedt, von einer Kaiserlichen Pfalz zur andern, führte jedenfalls eine Straße; ebenso von Erfurt über Harras, Heldrungen, Schmücke, Gehofen, Schönewerda an Riade (Kalbsrieth) und Reot (Ritteburg) vorbei nach Artern und Eisleben.

Es kann hier nicht näher auf die Frage eingegangen, sondern nur auf die verzeichnete Literatur verwiesen werden.

---

2. Die Ritter von Kalb auf Kalbsrieth.

Vom Ende des 11. Jahrhunderts an finden wir Landgrafen von Thüringen. Sie starben schon 1267 mit Heinrich Raspe aus. Der Wettiner Heinrich der Erlauchte erlangte dann die Herrschaft. Das Unstruttal hatte im thüringischen Erbfolgekrieg Mitte des 13. Jahrhunderts und etwa 100 Jahre später im sogen. thüringischen Grafenkrieg zwischen Landgraf Friedrich dem Ernsthaften und den Grafen Hermann und Friedrich von Orlamünde viel zu leiden.

Nach wechselnden Schicksalen kam das jetzige Amt Allstedt 1690 an das Fürstliche Haus Sachsen-Eisenach, und 1741, nach dessen Aussterben, an das Haus Sachsen-Weimar.

Die Flur (Gemarkung) Kalbsrieth umfaßt gegen 623 Hektar, davon sind ungefähr 140 Hektar zum Rittergut gehörig. Auf diesem saßen seit der Mitte des 15. Jahrhunderts die Mitglieder der alten ritterlichen Familie v. Kalb. Diese war von Norden aus der Gegend von Sangerhausen hergekommen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kurfürst Friedrich der Sanftmütige und sein Bruder Herzog Wilhelm zu Sachsen bestätigten am 28. April und 6. Mai 1454 einen Kaufbrief, in welchem der edle Herr Bruno zu Querfurt als Inhaber der Herrschaft Allstedt am 5. Mai 1454 „Denen Gestrengen Ernst und Hans v. Wissingerode, Gebrüdern, und Ulrich Kalben, Ulrich Kalbens Gottseligen Sohne und derselben Leibes-Erben sämtlich das Dorf und Hof Rytha mit allen Zugehörungen Gerichten und Rechten, Kirchlehen" 2c. für 2400 gute unverschlagene rheinische Gulden auf 15 Jahre wiederkäuflich verkaufte und lieh. Zwischen den Käufern kam es später zu Meinungsverschiedenheiten. Hans Graf v. Honstein brachte 1486 einen Vergleich zwischen ihnen zustande, worauf Ulrich Kalb als Alleinbesitzer Rythas betrachtet worden zu sein scheint. In dem Lehensbrief des Kurfürsten Friedrich III. (des Weisen) für Bruno v. Querfurt vom 20. November 1486 wird Ulrich Kalb als alleiniger Inhaber des Lehens Rytha (Rietha) aufgeführt.

In einer Urkunde vom 18. März 1496 wird „der mohle zu Rieth auff der Helme, die der von Quernfurt . . Ernnst Ullrichen Kalb vorsetzt had", also zum ersten Male der Mühle von Kalbsrieth erwähnt, welche das Kloster Kaltennordheim kaufte.

Mit Lehensbrief vom 25. November 1503 reichte Friedrich der Weise den beiden Söhnen Ulrichs des III., Ulrich IV. und Bastian I. „Dorf und Hof Rytha, wie es Ulrich Kalp ihr Vater selig inne gehabt, zu einem rechten Mannlehen".

Ulrich IV. Kalb geriet ziemlich in Schulden. Er starb 1531. Gemäß seinem Testamente wurden seine Söhne Wolf I., Bastian II. und Ulrich V. mit Dorf und Hof Ritha nebst Zubehör von Kurfürst Johann dem Beständigen zu Sachsen am 6. Juni 1532 als einem Mannlehen beliehen. Als infolge des Koburgischen Vertrages das Amt Allstedt an Graf Albrecht VII. von Mansfeld verpfändet wurde, belieh dieser ebenfalls die genannten Brüder mit Rietha und Zubehör.

In einem im Thüringer Kopialbuch des Staatsarchivs in Magdeburg eingetragenen Schreiben der Kur-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sächsischen Regierung von 1556 an Christoph von Arras wird das Kalbsche Lehengut zum ersten Male amtlich „Kalbsritha, Kalbsrietha" genannt. Diese Bezeichnung mit dem vor Rietha gesetzten Namen Kalb wurde erst etwa von 1600 an allgemein üblich.

Wolf I. Kalb übergab am 18. Mai 1560 mit Genehmigung der Grafen von Mansfeld seinen Anteil an Kalbsrieth seinem ältesten Sohne Bastian III., damit dieser ihn mit seiner Mutter verwalte und allmählich von den Schulden befreie, welche darauf hafteten und durch eine von Wolf I. übernommene Bürgschaft entstanden waren. Sie betrugen 18 200 Gulden. Das Rittergut wurde 1597 auf etwa 20 000 Taler geschätzt. Wolf I. starb im Sommer 1560.

Sebastian Kalb nannte sich am 13. März 1570 in einem Schreiben an den Kurfürsten „Zue Kalberietha". Er wird 1572 und 1573 als „Guts- und Gerichtsherr zu Kalbesrieth" bezeichnet.

Im Jahre 1575 wurde das Amt Allstedt aus der Verpfändung an die Grafen von Mansfeld wieder gelöst und am 29. Juli 1575 wurden die Brüder Bastian III., Wolf II. und Ulrich VI. Kalb mit „Dorf und Hof Rytha belehnt, ebenso am 17. Februar 1588 von den Herzögen Friedrich Wilhelm und Johann Kasimir. Nach dem Tode der 3 Brüder ging das Gut auf Wolfs II. Sohn, Hans II. über. Er wurde am 7. Dezember 1608 durch den Kurfürsten Christian II., den Vormund des altenburgischen Prinzen, mit Rietha und Zubehör belehnt. Er vermählte sich am 23. Juli 1593 mit Christina Benigna, Tochter des Herrn Adam Otto von Schlegel auf Leimbach bei Mansfeld und der Anna von Koller-Steinburg. Die Ehe war mit 15 Kindern gesegnet, aber Hans Kalb sah die meisten der Seinen ins Grab sinken und starb am 29. Oktober 1626 an einer pestartigen Seuche. Sein Sohn Hartmann Wilhelm setzte den Stamm fort.

Hans II. hatte allerhand Rechtsstreite durchzufechten. Veronika Kalb, die Tochter Wolfs I. hatte 1560 den Dr. jur. Heinrich von Witzleben geheiratet, den Stifter der Klosterschule in Roßleben. Später entbrannte zwischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wolfs I. Sohn, Hans II. und dem Enkel Veronikas, Philipp Heinrich von Witzleben ein langandauernder Rechtsstreit. Ende des Jahres 1650 (!!) betrug die Kalbsche Forderung (mit 6 % Zinsen gerechnet) 321 722 Gulden. Die Witzleben unterlagen, verloren auch in der Folge teilweise ihr Stammgut Wendelstein an den sächsischen Staat. Die Kalbe aber zogen tatsächlich nicht den geringsten Vorteil aus diesem Rechtsstreite. Außerdem hatte Hans langwierige Grenzstreitigkeiten mit den Herren von Geusau in Heygendorf auszufechten und kam mit seiner Obergerichtsbarkeit in eine unangenehme Lage, als Wilhelm von Meuselbach auf Schönewerda im November 1606 dicht vor dem Rittergute in Kalbsrieth ermordet worden war.

Bald begann nun der 30jährige Krieg, jene furchtbarste Plage, welche über das deutsche Volk kommen sollte. Auch Thüringen gehörte zu den vielen bejammernswerten Teilen unseres Vaterlandes, welche grausame Verwüstungen und entsetzliche Quälereien erlitten haben im Laufe der 30jährigen Dauer dieses ins unmenschliche ausgearteten Ringens und Mordens.

Hans II. Kalb hinterließ drei Söhne, Wolf Otto, Hartmann Wilhelm I. und Vollrat Sittich. Der letztere starb 1632 24 Jahre alt.

In die Kriegsnöte hinein fiel ein Sonnenstrahl mit der Hochzeit, welche am zweiten Sonntag nach Epiphanias 1632 in Kalbsrieth stattfand. Die Tochter Hans II., Katharina Sophia wurde dem „wohledlen Gestrengen undt Vesten Johann Sempel, der Kron Schweden unter dem Korbusaschen Regiment Obersten bestallten Wachtmeister" angetraut. Die Tochter dieses Paares heiratete 1651 zu Kalbsrieth Philipp von Kreß, dessen Familie auf dem Rittergut in Voigtstedt saß.

Am 17. Mai 1634 wurde der „wohledle Herr Thomas Sempel, schwedischer Kapitän im Schmaländischen Regiment, so den 29. April zu Kindelbrück durch einen Kaufmann erschossen", in Kalbsrieth beigesetzt. Ob und wie er mit Johann Sempel verwandt war, ist nicht bekannt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da am 16. März 1646 ein am 10. desselben Monats zu Gehofen gestorbenes Töchterlein der Frau Majorin Sempel in Kalbsrieth bestattet worden ist, kann man wohl annehmen, daß der schwedische Major Sempel auch während und nach der von den Schweden 1636 begonnenen Verheerung des ganzen Landes doch beständig in verwandtschaftlichem Verkehr mit der Familie Kalb stand. Letztere hielt sich, wie es scheint, bald im Schlosse Wallhausen bei Sangerhausen, bald in der Veste der Herren von Eberstein in Gehofen auf.

Nachdem am 27. August 1634 das schwedische Heer bei Nördlingen geschlagen worden war, zog sich der schwedische General Baner aus Böhmen nach Thüringen zurück. Im Dezember kam auch Herzog Bernhard mit den Ueberresten seines Heeres dahin. Infolge der Schwächung der schwedischen Heereskraft kam Kursachsen zu dem Entschluß, mit dem Kaiser im Frühjahr 1635 einen Separatfrieden abzuschließen, dem dann Brandenburg, Lüneburg, Mecklenburg, sowie die drei Weimar'schen Herzöge Wilhelm, Albrecht und Ernst bald beitraten. Da nun die Schweden als Feinde in das Land kamen, mußte das letztere schwer leiden. Unter anderem wurde 1635 Schloß Wendelstein zerstört, Roßleben geplündert, anfangs 1636 die ganze Gegend verwüstet.

Laut Eintrag im Kirchenbuch in Kalbsrieth wurde Wolf Otto Kalb „unsern Gerichtsjunker, so denn 18. Januar (1636) vor Reinsdorff vom schwedischen Volk erschossen worden", am 10. Februar 1636 christlich zur Erde bestattet. Mit ihm war gefallen Hans Heinrich von Eberstein; Georg von Geusau wurde verwundet. In jener Zeit mehrten sich die Kriegsunfälle in unserer Gegend.

Am 9. April 1640 teilten die drei Söhne des Herzogs Johann, Wilhelm Albrecht und Ernst ihre Lande. Wenn der Krieg sich nun auch in Bayern und Oesterreich abspielte, litt Thüringen doch sehr unter den Durchzügen der Heere. Im Jahre 1640 kam Baner aus Böhmen nach Thüringen und zog Ende des Jahres über Weimar und Jena nach Franken. In den Jahren 1641 und 1642 kamen die Kaiserlichen unter Hatzfeld und dann unter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wahl. Ende 1642 kam Königsmark mit den Schweden. Er blieb noch im Winter 1644 in Thüringen. Vom März 1646 bis dahin 1647 lagen die Schweden unter Wrangel wieder im Lande. Als am 14. Oktober 1648 der Friede in Osnabrück zustande kam, waren in den deutschen Landen durch das Schwert, Pest und Seuchen, Hunger, Schrecken und Verzweiflung zwei Drittel der Einwohner verschwunden. Die geistige Spannkraft und das sittliche Gefühl lagen furchtbar darnieder. In jenen entsetzlichen Jahrzehnten brauste auch über unser Kalbsrieth ein grausamer, vernichtender Sturm hinweg. Dorf und Rittersitz fielen der Verwüstung anheim.

In Zetlers Universal-Lexikon (XV, 80) wird erwähnt, daß das Stammhaus Kalbsrieth im 30jährigen Kriege verbrannt und alle Urkunden dabei draufgegangen seien. Zetler erzählt dabei, daß ein schwedischer Oberst Pretlach diesen Brand angestiftet habe. Diese Tat habe er nachher bereut, und nach erfolgtem Friedensschlusse habe er seine Tochter an Friedrich Wilhelm Kalb auf Kalbsrieth verheiratet. Aus dem Kalbsriether Kirchenbuch ergibt sich, daß dieser Kalb sich 1687 mit Sophie Elisabeth Agnese von Bretlag vermählte und ferner, daß am 19. November 1690 bei der Taufe einer Tochter dieses Paares zu Kalbsrieth Oberst Friedrich Philipp v. Bretlag Gevater stand.

In dem Rechtsstreit zwischen den Kalben und den Witzleben sagte Wolf Otto Kalb am 19. Dezember 1630 aus, daß er „wegen Kriegs, Feuers und anderer Schäden in gänzlichen Ruin gesetzt" sei. Damit kann diese Verwüstung nicht gemeint sein. In einem Briefe der Herren von Witzleben an Hartmann Wilhelm Kalb, geschrieben in Weimar am 22. Januar 1643, bedauern erstere, daß Kalb „in dem jetzigen Kriegswesen groß ruiniret auch sein Gueth gantz abgebrennet" worden sei, und in einem Bericht der Herren von Kalb an den Lehensherrn von 1683 wird geklagt, daß „der Rittersitz ganz desolat und nur Ruinen sei, weil sie im deutschen Kriege abgebrannt worden".

Im Spätsommer 1631 waren die Schweden in der Gegend.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf dem sanftabgedachten westlichen Abhange des Arterner Berges lagerte 1631 Gustav Adolf. An der Stelle, an der am 19. September 1631 das Königszelt gestanden haben soll, hat man am 6. November 1832 ein schlichtes Denkmal errichtet, welches einen wunderbaren schönen Blick in den unteren Teil der goldenen Aue darbietet, an dem sich der Schwedenkönig sicherlich seiner Zeit auch erfreut hat. Damals kann aber die Verwüstung Kalbsrieths nicht wohl geschehen sein. Die Schweden kamen zu jener Zeit ja noch als Freunde.

Zu den wichtigsten Zeugnissen für die Verwüstung des Dorfes und des Ritterguts, sowie für deren Zeitpunkt gehört die Bemerkung und Feststellung, welche unterm 20. Juni 1653 in dem Kirchenbuch in Kalbsrieth eingetragen ist.

In dem mit dem Jahre 1572 beginnenden ältesten Kirchenbuche der Pfarre Kalbsrieth läßt sich ziemlich genau verfolgen, welche Geistlichen die Pfarrei seit 1572 versehen haben. Dies waren von da an bis Ende Juni 1578 Benediktus Quilmalch, dann bis Ende Juni 1611 Bartolomäus Geller, dann nach vorübergehender Aushilfe durch einen Pfarren mit dem Vornamen Zacharias vom Februar 1612 an bis zum Juni 1615 Melchior Zündel, und nach ihm bis zum Juli 1640 der am 16. Januar 1641 verstorbene Johann Küntzer.

Vom Juli 1640 bis 21. August 1645 wurde kein Eintrag gemacht. Pfarrer Johann von Sese auf Heygendorf fing im November 1645 wieder mit Einträgen an und setzte sie fort bis in den Juni 1653. Dann zog Mauricius Ralla als Pfarrer in Kalbsrieth auf, wo er bis 1657 seines Amtes waltete. Seite 91 dieses Kirchenbuches findet sich von seiner Hand ein vielsagender, inhaltsschwerer Bericht, der folgendermaßen lautet:

„Nachdem durch ableiben des ehrw., achtb. u. wohlgel. H. Joh. Cünzers Schl. wegen damals vorstehender Kriegsunruhen die Pfarrstelle hiesigen Orths in die 14 Jahr erledigt bliebe, auch das Dorff ganz demolieret worden, das ganze 7 Jahr lang kein Mensch sich darinnen aufhalten können, weil dann Gott der Herr den langge-

wünschten Frieden widerum verliehen un sich das Volk etlicher maßen wieder hereingefunden, alsz bin durch den Herrn Colatorem, den hochedel geborenen gestrengen u. festen H. Hartmann Wilhelm Kalb auf Calbesrieth ich Mauricius Ralla legitime anhero zum Pfarrer vozieret worden, welches geschehen d. 20. Juni u. darauf d. 5. Juli von einem hochlöblichen fürstlichen Consistorio examiniert u. in d. Kirche S. Bartolomäi ordinieret worden zu Altenburg durch H. D. Caselium in dem Jahr n. Ch. unseres Erlösers u. Seligmachers Geburt 1653."

Aus den Einträgen läßt sich der Schluß ziehen, daß der Rittersitz 1633 und 1634 wohl noch bewohnt war, daß die Kalbsche Familie aber da teils in Wallhausen, teils in Gehofen wohnte. Die von Ralla angenommenen „in die 14" Jahre der Erledigung der Pfarrei und 7 Jahre der Unbewohntheit des Dorfes, dürften sonach wohl als erste Periode den Zeitabschnitt von etwa 1640—1646 umfassen, die Verwüstung des Dorfes und Rittersitzes sonach in das Jahr 1640—1641 zu legen sein.

Dahin spricht auch folgendes:

Am 11. Januar 1641 richtete der Allstedter Superintendent ein Schreiben an das Konsistorium in Altenburg, welches uns ein trauriges Bild entrollt. Er schrieb folgendes:

„E. Wohllöb. undt Excell. gebe ich hiermit zu vernehmen, daß der liebe Gott am 6. dieses Monats Herrn Johann Küntzern, Pfarrherrn zu Kalbsrieth, seines alters im 65 Jahr, durch ein Sehliges Ende von dieser Welt abgefordert, welcher folgenden 8. hujus neben seinem leiblichen Bruder zur Erden bestattet undt in ein Grab geleget worden, denen Gott eine sanft und fröhliche Auferstehung geben und verleihen wolle.

Haben also alle Pastores so ich im anno 1618 bey Antritt dieser Inspection gefunden, nunmehr diese Weldt gesegnet.

Es ist zwar vermelter Sehliger Hr. Pastor mit dem alhier sehr gemeinen Fieber eine Zeit lang mohlestieret gewesen, hat doch das Ansehen gehabt, daß er sich wieder

erhohlen würde, wenn ihm mit notwendigen Vivers und erquiknuß Mitteln hätte können succurrieret werden. Es ist aber bey dem zu Grund verödeten Dorfe wenig zu haben gewesen, daher Groß elendt und mangel beygeschlagen, wozu auch allermeist kommen daß die hierdurch marodierenden schwedische, pfurdische und königsmarkische Soldaten eines teils diesen armen Mann aus seinem Siechbette erbärmlich geworffen, alle seine Tücher über undt unter ihm genommen, spoliert undt also tractiert biß ihm endlich alle Kräfte entgangen und also sein Leben darüber elendiglich einbüßen müssen."

Die darin enthaltene Nachricht von der Verödung des Dorfes wird bestätigt durch den Inhalt des Schreibens, welches Harttman Wilhellm Kalb am 12. Juni 1651 an das Konsistorium zu Altenburg gerichtet hat. Er schrieb, daß „bey vergangener großer Kriegsunruhe fast alle Einwohner entwichen, vertorben undt theils gestorben, daherro dieses Dorf ganz verwüstet und nicht bewohnet, auch der Pfarrdienst etliche Jahre herro, unbestellet gewesen, nunmehro aber nach dehm durch Gottes sonderbare Gnade der Liebe Friede wieder uns herfürbracht, die Gemeine in etwas, nach undt nach, sich versammlet undt wieder anbauet." Daran reiht sich dann der Vorschlag Kalbs als Patron und Kollator, die seit 1841 erledigte Pfarre zu Kalbsrieth mit Johann Michel aus Merseburg zu besetzen. Die Besetzung erfolgte aber erst 1653 und zwar mit dem sehr gut empfohlenen Mauritius Ralla.

Hartmann Wilhelm (I.) Kalb, am 8. April 1606 in Kalbsrieth getauft, wurde am 27. Februar 1634 mit Veronika von Geusau, der am 22. Oktober 1612 geborenen Tochter des Ulrich von Geusau auf Schöneverda getraut. Der Lebenslauf dieses Paares muß ein sehr schwerer gewesen sein. Mehrmals mußten sie fliehen, 5 Jahre mindestens, vielleicht sieben, war Dorf und Gut Kalbsrieth ganz unbewohnbar; 11 Kinder in jugendlichem Alter mußten sie ins Grab sinken sehen, ihre Habe wurde durch die Kriegsstürme fast vernichtet.

Am 3. November 1651 gab die schwergeprüfte Mutter ihren Geist in die Hände Gottes zurück. Ihre irdischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reste wurden am 15. November 1651 in Kalbsrieth beigesetzt. Schon am 27. Februar 1654 folgte ihr Gatte ihr nach. Er starb an den Folgen eines im Schloß Wallhausen getanen Falles. Er hinterließ eine Tochter und fünf Söhne, deren ältester sein Nachfolger ward.

Vollrat Sittich (II.), geb. am 11. Dezember 1634 zu Wallhausen a. H., heiratete am 13. Juli 1656 die 1641 geborene Helena Polyxena von Wurmb, älteste Tochter des 1649 gestorbenen Kaspar Wilhelm von Wurmb auf Großfurra bei Sondershausen und der Florentine von Haak (Hacke) aus dem Hause Hackpfüffel. Er mußte an dem Gute die üblen Folgen des Krieges in hohem Maße erfahren.

Hans (II.) und Hartmann Wilhelm Kalb hatten verschiedene Teile des Lehensgutes, darunter 136dreiviertel Acker Feld und andere Grundstücke teils dem Herrn Georg von Geusau in Heygendorf, teils seinem Sohne Günther zur Sicherung von Forderungen im Betrage „etlicher 1000 fl." verpfändet und dann unter Vorbehalt des Rückkaufsrechtes eigentümlich abgetreten. Herzog Friedrich Wilhelm zu Sachsen belehnte auf Grund dieses 1655 abgeschlossenen Vertrages den Günther von Geusau am 28. Februar 1656 mit diesen Stücken.

In den Jahren 1682 und folgende wütete die Pest in der Gegend von Kalbsrieth und in den Tagen vom 16. August bis 30. September raffte sie zuerst die Gattin Vollrats, dann deren Mutter Frau von Wurmb, den Vater Vollrat selbst und endlich von den damals lebenden 10 Kindern 6 dahin, so daß von der ganzen Familie nur 4 Kinder noch am Leben blieben.

Das älteste Kind, Vollrat Wilhelm, geb. 1663, fiel im Kampfe gegen die Franzosen.

Der jüngere Christian Ludwig geb. 1670, wurde am 18. November 1691 mit seinen 4 Oheimen Hans Ulrich, Abraham Esaias, Alexander Ludwig (II.) und Friedrich Wilhelm mit Kalbsrieth belehnt, verkaufte aber seinen Fünfteil am 14. Juni 1693 an seinen Oheim Alexander Ludwig. Dessen 3 Brüder taten das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gleiche, so daß Alexander Ludwig alleiniger Besitzer von Kalbsrieth wurde.

Abraham Esaias Kalb starb 1710.

Alexander Ludwig vermählte sich 1680 mit der am 30. März 1664 geborenen Tochter des Otto Gottfried von Merckelbach, Sophie Amalie. Da er durch diese Heirat finanziell gekräftigt wurde, machte er am 6. Juni 1680 von dem Rückkaufsvorbehalt gegenüber den Herren von Gensau Gebrauch und kaufte jene abgetretenen Stücke, 136 dreiviertel Acker Feld, Holz, Wiesen, die Mahl- und Oelmühle in Kalbsrieth und den Mühlenzwang über Heygendorf und Schasdorf zurück. Die Landesregierung verwandelte diese Stücke nun aus einem Mannlehen in ein Sohn- und Tochterlehen. Er brachte auch die Schriftsässigkeit und Obergerichtsbarkeit, die in den vorangegangenen Zeiten der Unordnung ins Wanken gekommen waren, wieder zum Gute zurück und begann, den in Trümmern liegenden Rittersitz wieder herzustellen. Im Jahre 1639 kaufte er jedem seiner drei Brüder und ebenso seinem Neffen Christian Ludwig sein Fünftel Eigentum an Kalbsrieth ab (um je 2000 Taler). Damit war das Gut in eine Hand gebracht. Der Tod riß ihn im Alter von erst 47 Jahren am 21. Dezember 1639 aus seinem tätigen Leben hinweg zum Schaden des Gutes, um das er sich so verdient gemacht hatte.

Sein 1685 geborener Sohn Johann Otto vermählte sich im Jahre 1710 mit Anna Elisabeth von Hayn aus Lemnitz.

Er wurde am 23. September 1696 mit dem Gut als Stamm- und Erbgut und Mannlehen und mit den zurückgekauften Stücken zugleich mit seiner Mutter als Mann- und Weiberlehen beliehen.

Er übernahm 1712 das Gut in eigene Bewirtschaftung und setzte es in guten Stand. Manche im Laufe der Jahre außer Gebrauch gekommenen Gerechtsame des Gutes stellte er wieder her und sicherte sie durch Verträge mit den Untertanen. Wegen Kränklichkeit verzichtete er mit landesherrlicher Bewilligung am 16. Februar 1739 zu Gunsten seines einzigen Sohnes Karl Alexander auf den Be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sitz des Rittergutes Kalbsrieth gegen einen gewissen jährlichen Gehalt. Er übergab ihm das Gut und die Gerichtsbarkeit am Tage nach Pfingsten, den 20. Mai 1739 feierlich in Anwesenheit verschiedener vornehmer Gäste aus der Umgegend. Er ließ ihm hierbei auch die Untertanen huldigen und regalierte diese mit Speise und Trank.

Nach den Kalbschen Familienpapieren maß der Besitz damals 14einhalb Hufen Artland, 14einhalb Acker zweischürige oder Grummet- und 74 Acker einschürige Wiesen und 60dreiviertel Acker Wald. Da die Hufe 30 Acker zu je 128 Ruten, somit nach heutigem Maß der Mansfelder Acker 26einviertel Ar maß, hatte das ganze Gut einen Umfang von 114 Hektar Feld, 4 Hektar Wiesen und 16 Hektar Wald. Damals standen auf dem Gut nicht mehr als 14 000 Taler Schuld an die Frau Kriegsrätin Schmidt zu Halle. Die sog. Ritteburger Wiesen sind dabei nicht mitgerechnet.

---

3. Karl Alexander v. Kalb.

Karl Alexander v. Kalb, geb. am 26. Mai 1712 zu Kalbsrieth, machte seine Studien in Jena und wurde am 3. Februar 1740 von dem (1741 als letzter verstorbenen) Herzog Wilhelm Heinrich zu Sachsen-Eisenach belehnt. Er wurde 1742 Landkammerrat und heiratete am 20. Februar 1747 das Fräulein Sophia Johanna Margareta v. Minckwitz, Tochter des Königlich Polnischen Kurfürstlich Sächsischen Oberstleutnants Moritz August von Minckwitz auf Zöben. Am 1. März 1748 wurde er Wirklicher Kammerrat mit Sitz und Stimme in Weimar und am 2. Januar 1756 Geheimer Kammerrat, als welcher er am 31. Januar 1757 den Titel Vize-Kammerpräsident erhielt. Nach dem Tode des Präsidenten v. Binddorff wurde er am 23. Oktober 1761 zum Wirklichen Kammerpräsidenten und am 23. Oktober 1772 zum Wirklichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geheimen Rate mit dem Titel Exzellenz ernannt. Seiner Tüchtigkeit verdankte er die Ernennung zum Extraordinar-Assessor des Hofgerichts in Jena am 21. Januar 1747 und die Uebertragung der Oberaufsicht über die Stadt Jena am 13. Juni 1753. Er rückte in den Jahren 1754—1774 bis in die erste Beisitzerstelle des Hofgerichtes vor und wurde nach seinem Rücktritt vom Kammerpräsidium am 19. Juni 1776 zum Präsidenten dieses Gerichtshofes ernannt.

Daß auch er im Lande, und namentlich bei seinen Standesgenossen, großes Vertrauen genoß, bezeugt seine Erwählung zum Syndikus der Jena'schen Ritterschaft bei der Landschaft im Jahre 1743. Dieses Amt bekleidete er nahezu ein halbes Jahrhundert, nämlich bis zu seinem Tode. Auch eine ganze Reihe von Ehrenbezeugungen und Vertrauensbeweisen wurden ihm zuteil, sowohl in als außer dem Lande.

Die herzoglichen Einkünfte hatte er während seiner Amtsführung ganz beträchtlich gehoben, was auch voll anerkannt wurde.

Ein Zeugnis der menschenfreundlichen Gesinnung Kalbs bildet die Fuohnordnung, welche er am 26. Februar 1748 für Kalbsrieth erließ. Darin schrieb er:

„Nachdem ich zu Ende Unterschriebener der Zeit hiesiger Guths- und Gerichtsherr gar öfters erwogen, wie wohlgefällig dem Allerhöchsten Gott sei, wenn Obrigkeit und Unterthanen nach seinem heiligen Willen als Vater und Kinder leben, nämlich beyde Teile sich lieben und trauen und einander diejenige Schuldigkeit gern leisten, wozu die Pflicht und der göttliche Befehl eines gegen das andere anreiset, und wie bei solcher Aufführung der reiche Segen des Allmächtigen über einen Ort, wo man diesen Regeln nachgehet sich mildiglich ergieße; als habe ich nicht nur bis hero diesen Grundsätzen, so viel an mir gewesen, nachgelebet und werde es ferner tun, sondern wünsche und verlange auch von meinen Nachkommen, daß sie ihr hierunter folgen und sich durch Gerechtigkeit und Vorsorge vor ihren Unterthanen, wiederum der göttlichen Gnade und väterlichen Vorsorge, von der ich seit meines

8jährigen Hierseyn die wichtigen Proben erhalten, würdig machen mögen."

Die von ihm auf Grund der Rezesse und des Herkommens entworfene Frohnordnung wurde von der Gemeinde angenommen so „daß solche beyde Teile auf ewig binden solle". Am 24. März 1749 wurde sie vom Lehensherrn bestätigt.

Durch Dekret der Herzogin Anna Amalia vom 10. März und Lehenbrief vom 27. Juni 1764 wurde das Gut Kalbsrieth in Anerkennung der Verdienste Kalbs aus einem Mannlehen und ein Mann- und Weiberlehen, unter Beibehaltung aller darauf haftenden Lehenpflichten, in ein völlig freies Erblehen verwandelt, wodurch der Heimfall an den Staat sogut wie ausgeschlossen und der Wert ansehnlich erhöht ward. Auch hatte Kalb am 27. Februar 1776, also kurz vor seinem Rücktritt, durch Vermittelung des ihm befreundeten Mainzschen Statthalters Freiherrn v. Dalberg zu Erfurt ein Dekret des Herzogs Karl August erwirkt, durch welches „wegen der ausgezeichneten Verdienste" Kalbs die östlich vom Gutspark zwischen dem Helmefluß und der Heygendorfer Flurgrenze gelegene, zum Fürstlichen Schatullgut Mönchpfiffel gehörige und angeblich um 1658 der Kalbschen Familie widerrechtlich entrissene (25einviertel Mannsfelder Acker große, zu 6000—8000 Thaler gewertete) sog. Ellerwiese, sowie einige namhafte Erbzinsen im Dorfe Kalbsrieth vom Justizamt Allstedt an das Rittergut Kalbsrieth überschrieben wurden.

Nach Karl Alexanders Aufzeichnung vom Mai 1783 umfaßte sein Besitz damals 14 Hufen weniger 73 Ruten gleich 419 Acker 55 Ruten Feld, 54einviertel Acker 26 Ruten Grummetwiesen in Kalbsriether Flur und 74 Acker einschürige Wiesen in Ritteburger Flur, sowie 60dreiviertel Acker 16 Ruten Holz. Das Gut hatte sonach gegen früher an Feld etwas verloren, an Wiesen bedeutend gewonnen.

Von seinem Vater Johann Otto hatte er 1739 das Gut in völlig ruiniertem Zustand und dazu noch mit 20 000 Thaler Schulden übernommen. Es war damals nach Abzug der Lasten auf 61 500 Thaler geschätzt worden (die Baulichkeiten zusammen auf 5000 Thaler, dar-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unter das Schloß mit 2000 Thalern.) Noch 1741 waren sämtliche Oekonomiegebäude „totaliter ruinieret" und es drohte stündlich der Einfall. Karl Alexander hat diese Schäden verbessert und mußte dazu bedeutende Summen aufwenden. Er selbst beziffert sie auf mehr als 20 000 Thaler. Die schlesischen Kriege, Mißwachsjahre und die Kosten für seine Kinder machten es unmöglich, die Hypothekenschulden, welche 1766 12 000 Thaler betrugen, abzutragen.

Trotzdem suchte er das Gut der Familie zu erhalten. Er hatte unterm 26. November 1773 ein Testament errichtet und am 14. Oktober 1789 einen Nachtrag dazu gemacht. Diese Bestimmungen änderte er unterm 13. Februar 1791 dahin ab, daß das Gut zum Fideikommiß nach dem Recht der Erstgeburt werden sollte.

Seine vortreffliche Gemahlin war mit 37 Jahren am 5. März 1766 gestorben. Er selbst wollte sich schon 1771 von seinem Amt ins Privatleben zurückziehen. Die Herzogin Regentin nahm aber das Gesuch nicht an. Als Herzog Karl August 1776 die Regierung antrat, erneuerte Kalb sein Entlassungsgesuch mit Berufung auf seine Kränklichkeit. Der Herzog bewilligte sie ihm nebst einem Ruhegehalt von 1500 Thalern. Dieser Rücktritt betraf jedoch nur sein Hauptamt als Kammerpräsident. Er siedelte nun nach Schloß Kalbsrieth über. Da am 4. Mai 1776 Goethe noch bei ihm in Weimar das Mittagsmahl einnahm, Wieland aber in seinem Brief vom 8. Mai 1776 an Gleim schrieb, Herr v. Kalb habe seinen Wohnsitz nach Kalbsrieth verlegt, wird man wohl die Uebersiedelung auf die Tage zwischen dem 4. und 8. Mai 1776 setzen müssen. Am 12. Mai empfing Goethe einen in seinem Tagebuch verzeichneten Brief von Kalb.

Von Kalbsrieth kam er wohl nur noch selten nach Weimar. Bei seinen Dienstreisen nach Jena pflegte er über Buttstädt zu fahren. Doch finden wir ihn am 31. Oktober 1776 an der Hoftafel, und am 15. November 1776 speiste Goethe bei ihm in Weimar. Mit ihm stand er in der ersten Zeit, die Goethe in Weimar zubrachte, auf intim freundschaftlichem Fuße. Hat doch der junge Goethe

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als er von Frankfurt kam sich zunächst 4 Monate lang in Kalbs Hause aufgehalten, das ihn aufs freundlichste beherbergte. Namentlich für das Jahr 1776 bekundet Goethes Tagebuch enge Beziehungen zur Familie Kalb. Damals war der gesellige Verkehr auch auf das nahe gelegene Kalbsrieth ausgedehnt. So wissen wir z. B., daß im Mai 1775 Wieland und Bertuch ein und einen halb Tag in Kalbsrieth als Gäste weilten. Der Herzog Karl August und Goethe waren öfters dort, so am 28. und 29. Mai 1776 und dann später am 11. August 1780 und vom 21. bis 24. März 1782.

Goethe verzeichnete unterm 9. Mai 1777, daß Abends Frau v. Stein von Kalbsrieth zurückgekehrt sei.

Die Erzählung, die man ab und zu hören und lesen kann, daß Goethe einst mit Karl August in einem Laubgang des Schloßparkes von Kalbsrieth eine alte dickleibige Bibel als Scheibe zum Schießen benützt habe, ist unerwiesen und verträgt sich nicht mit der von Goethe zeitlebens gerade der Bibel erwiesenen hohen Ehrfurcht, die auch die Kalbe allezeit bestätigt haben.

Eine Bibel von großem Format und ansehnlichem Gewicht hat Johann Otto Kalb in das Schloß gestiftet. Auf der ersten Blattseite des ersten Bandes dieser zweibändigen Lüneburgschen Lutherbibel von 1665 hat er eigenhändig folgenden Eintrag gemacht: „Den 5. April ao 1729 habe ich diese Bibel gekauffet, und zwar mit diesen ausdrücklichen Willen und Fürsatz, daß selbige jederzeit als eine inseparabele Zubehör des ältesten Besitzers des Haußes Kalbesrieth (NB. oder inhabers) angesehen, und daraus niemahls genommen werden soll solange die Kalbsche Familie es occupieret; der Herr, welcher nun schon es in die 350 Jahr dabey erhalten, gedenke nicht unserer (Sünden) um Christi willen, sondern sey jetzo und künfftig mein und meiner Nachkommen Schild und großer Lohn, insonderheit lasse er zu erfülung meines sehnlichsten Wunsches, das in diesem heiligen Buche mit hellem Licht aller Besitzer und der ihrigen Herzen zum ewigen Leben erleuchten, und befestigte in allen die Furcht des Herrn als anfang wahrer Weisheit. Amen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jedermann wird dieses herrliche Buch brauchen aber nicht mißbrauchen, sondern zu dessen erhaltung alles mögliche beytragen, ich habe es bekommen aus der auction des Naumburgischen Dohm Pro(b)stes von Werther, auf Cöln, Frohndorff 2c. (gez.) Johann Otto Kalb".

An dieser Bibel ist keine Spur von Beschädigung durch Schießen wahrzunehmen. Wahrscheinlich hat die Sage sie mit einem anderen ebenfalls sehr gewichtigen und sehr dickleibigen Buche im Kalbsriether Schlosse verwechselt, an dessen Holzdeckel sich allerdings Spuren von kleinen Bleikugeln befinden. Das ist aber keine Bibel, und daß dies Buch schon zur Goetheschen Zeit in Kalbsrieth vorhanden war, ist unerwiesen.

Karl Alexander v. Kalb war von lebhaftem Interesse für die Wissenschaft und die schönen Künste, namentlich für die Poesie beseelt. Dies drückte sich nicht nur in dem Verkehr mit den Dichtern und sonstigen geistig bedeutenden Menschen aus, die damals in Weimar lebten, sondern auch darin, daß er literarische Unternehmungen unterstützte und für eine ansehnliche Büchersammlung im Schloß Kalbsrieth Sorge trug. An letzterer hatte er seine Freude. In dem Verzeichnis des Kalbsriether Mobiliars vom 3. Januar 1791 ist dieser Bibliothek Erwähnung getan. Kalb bestimmte, daß das ganze Mobiliar, also auch die Büchersammlung, „beständig bei dem Hans Kalbsrieth bleiben" solle. Leider konnte dieser schöne Wunsch nicht in Erfüllung gehen. Auch finden wir ihn und seinen Sohn unter jenen Literaturfreunden, welche dem Unternehmen des Dichters Bürger einer Uebersetzung des Homers finanzielle Unterstützung zusagten. Er ließ 1786 durch Bertuch „auf unseres Freundes v. Goethe sämtliche Werke die Subskription besorgen."

Er wies die Finanzen der Pfarre Kalbsrieth in die richtigen Bahnen. Das Dankesgefühl dafür blieb in der Gemeinde lebendig. Der Justitiar Wirsing berichtete nach der Versteigerung des Schloßmobiliars am 17. Januar 1821 an die Weimarsche Landesregierung, daß er das Pastellbild Kalbs zurückbehalten und in der Sakristei der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

neuerbauten Kirche zum ehrenvollen Gedächtnis aufgehängt habe.

In Kalbsrieth lebte er fast einsiedlerisch und war später durch Gichtanfälle monatelang ans Zimmer gefesselt. Nach einem im September 1789 erlittenen Krankheitsanfall konnte er dasselbe fast gar nicht mehr verlassen.

Sicher lagen die Sorgen um seine Familie ihm schwer auf dem Herzen. Er trug sie in Geduld.

Er starb an den Folgen eines Falles am 26. Oktober 1792 in Kalbsrieth. In dem Bestreben, sich nach Möglichkeit „von allen den großen Haufen fesselnden Vorurteilen frei zu machen" hatte er verfügt, daß seine irdischen Reste nicht in der Kirche, wie viele seiner Vorfahren, sondern im Schloßpark an einem hierfür angewiesenen Platze ohne alle Zeremonie begraben werden sollten. So wurden sie denn am 30. Oktober 1792 in seinem Lustgarten gemäß seinem Verlangen in aller Stille beigesetzt. Die Hinterbliebenen errichteten ihm als Denkmal eine große Urne von Stein mit den Daten seiner Geburt und seines Todes und der Inschrift: „Dem guten Vater von seinen Kindern." Infolge der Erbauung eines Schafstalles wurde ohne Wissen der damaligen Eigentümerin das Grab erbrochen und das Denkmal von seiner ursprünglichen Stelle entfernt. Die aufgefundenen Ueberreste wurden in der Stille auf dem Gemeindefriedhof beigesetzt. Die betreffende Stelle ließ sich nicht mehr ermitteln.

Auf die erhaltene Todesnachricht sendet Karl August aus dem Kantonementsquartier zu Neuwied am 15. November 1792 dem Sohne ein warmes Kondolenzschreiben.

Die Urteile über den Charakter Kalbs sind sehr verschieden. Der junge Goethe, der ihn ja wohl genauer kannte, bezeichnete ihn in einem Briefe an Frau v. Stein durch die Blume als anscheinend einfach, in Wirklichkeit aber doch berechnend. Schiller lernte ihn erst am 22. Juni 1789 in Jena kennen und schrieb an die Schwestern Lengefeld damals, daß er „die alte Exzellenz des Herrn v. Kalb so gefunden habe wie er sich gedacht habe." Wenn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch Knebel und Fritz v. Stein, der Sohn von Goethes Freundin, ihn als geizig bezeichnen, so ist damit nicht viel gegen ihn bewiesen. Sparsamkeit und Genauigkeit war bei ihm sehr gerechtfertigt. Im Allgemeinen galt er, ganz abgesehen von seiner anerkannten geistigen Bedeutung, als ein ehrenhafter Mann, und die von seinem Fürstenhause ihm stets bewährte Anerkennung war sicherlich begründet. Das Vertrauen, daß er nicht nur bei diesem, sondern auch im Lande und namentlich bei seinen Standesgenossen, der Jenaschen Ritterschaft, bis zu seinem Tode unvermindert genoß, spricht laut und gewichtig für ihn.

In Kalbsrieth, wo man ihn doch genau kannte, hat er ein gutes Andenken hinterlassen. Seine damaligen Untertanen nannten ihn einen leutseligen alten Herrn, der ihnen manchen guten Rat erteilte, insbesondere den Kirchenbau förderte und mit den Leuten in wohlwollender Weise verkehrte. Seine hinterlassenen Schriftlichkeiten lassen ihn als einen menschenfreundlichen, wohldenkenden und im rationalistischen Sinne dieser Zeit religiösen Mann erscheinen.

---

4. Karl Alexander v. Kalbs Nachkommen.

Karl Alexanders ältester Sohn Johann August, geboren am 26. November 1747 zu Kalbsrieth, hatte sich zuerst dem Militärdienst gewidmet. Er war, erst 15einhalb Jahre alt, am 25. Juni 1763 in der Kursächsischen Armee mit dem Charakter eines Premierleutnants angestellt worden, trat aber am 13. März 1767 als Hauptmann in Weimarsche Dienste über. Am 12. Januar 1768 wurde er Kammerjunker und stimmberechtigter Assessor, am 11. Mai 1770 Landkammerrat und am 28. August 1772 Wirklicher Kammerrat bei dem von seinem Vater geleiteten Kammerkollegium in Weimar. In seiner Eigen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schaft als Kammerjunker war er dem jungen Herzog Karl August, der am 3. September 1775 mit 18 Jahren von seiner Mutter, der Herzogin Anna Amalia, die Regierung übernommen hatte, zu dessen Vermählung mit der Prinzessin Luise von Hessen-Darmstadt nach Karlsruhe gefolgt, wo die Hochzeitsfeier am 3. Oktober 1775 stattfand. Der Herzog reiste dann nach Frankfurt, und Kalb wartete in Karlsruhe das Eintreffen eines in Straßburg bestellten neuen Landauers ab. Da wurde ihm Mitte Oktober der Auftrag, auf seiner Rückreise den damals auf der Reise in Heidelberg weilenden jungen Dichter des „Götz" und „Werther" zu einem Besuche des Hofes nach Weimar zu geleiten. Schon in Frankfurt schlossen Kavalier und Dichter, Kalb und Goethe, Brüderschaft miteinander. Dann fuhren sie ab nach Weimar. Am 7. November 1775, früh 5 Uhr, kamen sie in Weimar an, wo Goethe im Kalbschen Hause am Töpfermarkt als Gast die freundlichste Aufnahme fand. Am gleichen Tage noch wurde daselbst ein Festmahl zu seinen Ehren abgehalten, an dem auch Wieland teilnahm. Er verließ das gastliche Haus erst am 18. März 1776, um eine eigene Wohnung zu beziehen. Aus seinen Aufzeichnungen geht hervor, daß er die damals aus sieben Personen bestehende Dienerschaft des Hauses mit Geldgeschenken bedachte. Mit der Familie blieb er jahrelang in freundschaftlichem Verkehr. (Die Gedenktafel an dem Hause Schillerstraße 18/20, daß 1775 hier bei Herrn v. Kalb Goethe Wielanden zuerst vorgestellt worden sei, gehört von rechtswegen an das Haus auf dem Töpfermarkte.)

Johann August v. Kalb war bald neben Goethe und dem Kammerherrn v. Wedel der fast unzertrennliche Begleiter des regierenden Herzogs, der Teilnehmer an den lustigen Streichen jener Zeit, der Günstling und Vertraute seines Fürsten. Dieser ernannte ihn am 29. Dezember 1775 zu seinem diensttuenden Kammerherrn und ließ durch ihn Goethes Eltern am 16. März 1776 brieflich um die Genehmigung zur Anstellung ihres Sohnes in Weimar bitten. Karl August ließ ihn schon am 11. Juni 1776 zum Präsidenten des Kammerkollegiums in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Weimar (mit 1600 Talern Gehalt) an Stelle seines bereits nach Kalbsrieth übergesiedelten Vaters vorrücken. Kalb übersprang hierbei vier ältere Beamte. Im gleichen Dekret wurde Goethe zum Geheimen Legationsrat ernannt.

Aus seinem Tagebuch ergibt sich, daß er mit den beiden Herren v. Kalb, Vater und Sohn, in regem freundschaftlichem Verkehr stand. Am 12. Mai 1776 ist verzeichnet: Br(ief) v. K(alb).

Am 18. Mai 1776 schickte Goethe, morgens, ehe er in seinen Garten ging, der Frau v. Stein einen Morgengruß und Spargeln, die er von Kalb aus Kalbsrieth bekommen hatte. Das Tagebuch verzeichnet weiter am 24.: Bode bei Kalb und die andern; am 28.: „nach Kalbsrieth"; am 29.: „halb in Kalbsrieth". Abends Allstedt.

Am frühen Morgen des 28. Mai 1776 begab sich nämlich der Herzog mit dem nach Karlsruhe zurückkehrenden badischen Spezialgesandten Freiherrn v. Edelsheim, Goethe, Wedell und Kalb nach Kalbsrieth. Dort übernachteten alle und verfügten sich am andern Morgen nach dem Herzoglichen Schlosse Allstedt, wo Edelsheim schied. Abends ritt der Herzog mit den andern nach Tilleda und bestieg am frühen Morgen des darauffolgenden Tages mit seinen Gefährten den Kyffhäuser, um alsdann bei Kammerherrn v. Werther auf Frohndorf zu übernachten. Am 1. Juni morgens kehrten sie nach Weimar zurück.

Im Juni, am 14., schrieb Goethe: „abermal mit Kalb und Wiel" (in Weimar); am 18.: „mit Treora, Wiel p. p. bey Kalb"; am 25.: „Einführung. Schwur (Goethes) bey Hof gessen. Abends Wiel, Kalb" usw.; am 26.: „mit Kalb und Einsiedel bey Kalb"; am 28.: „alte Kalb"; am 8. September: „mit Kalb gessen"; am 14.: „abends mit Kalb"; am 15.: „bey Kalb mit — hier folgt das Jupiter-Zeichen, das immer den Herzog Karl August bedeutet. Am 14. Oktober: „jm Garten mit Karl August Wedel Kalb gessen; am 20.: „Kalb im Garten"; am 27.: „zu Tisch bey Kalb"; am 15. November: „Conseili bey Kalb Vat(er) gessen"; am 12. Januar 1777 Gr. zu Kalbs. zu Seckendorff; 25. Februar: „Konfe-

renz mit Gläsern. Mit ihm und Eckardt bey Kalb gessen" u. s. w.

Am 30. März 1778 wurde Kalb durch den Oberhofprediger Herder mit Frl. Augusta v. Künsberg in Weimar getraut. Goethe war auch zu Gast geladen, entschuldigte sich jedoch, während seine Freundin Frau v. Stein der Feier anwohnte. Die glückliche Ehe wurde jedoch schon am 13. November 1779 durch den Tod geschieden. Die junge Frau starb, erst 21 Jahre alt, in Weimar mit Hinterlassung eines am 13. Oktober 1779 geborenen, von Herder auf den Namen Augusta getauften Töchterleins.

Bald erhoben sich Bedenken gegen die finanzielle Gebahrung des Kammerpräsidenten Kalb. Mit welchem Grund seine Amtsführung angegriffen wurde, ist nicht klar zu ersehen. Bei den großen Ausgaben, die der Hof bestreiten mußte, war Kalbs Stellung wohl nicht leicht. Es fehlte ihm auch sicher nicht an Feinden, um seine etwaigen Fehler auszunützen. Der Hof entzog ihm immer mehr das Vertrauen, auch sein intimer Freund Goethe teilte die Bedenken gegen ihn.

Im Tagebuch verzeichnete Goethe zum 3. Januar 1782: „kam Kalb und sprach über verschiedenes, besonders über die Kammer Umstände", und am 21. desselben Monats: „Kalbs Betrachtungen gelesen", und am 24.: „kam Kalb früh. Ueber verschiedenes auch die Präzedenz zw. u. b.". Zweifellos handelte es sich da um die Frage der Amtsführung und die vorhandenen Differenzen. Von Kalbsrieth aus schrieb Goethe am 22. März 1782, während er da als Gast des Schloßherrn Karl Alexander v. Kalb weilte, an Frau v. Stein, daß „gegen Vater und Sohn (Kalb) sein Innerstes zugeschlossen" sei.

Auf Wunsch des Herzogs reichte Kalb endlich sein Gesuch um Versetzung in den Pensionsstand ein. Dies wurde ihm am 7. Juni 1782 unter Verleihung eines Ruhegehaltes von jährlich 1000 Talern bewilligt. Sein Nachfolger im Amte, wenn auch nicht mit dem Amtstitel, wurde infolge Dekrets vom 11. desselben Monats kein anderer als Goethe selbst, der auch als derjenige bezeichnet wird, welcher den Herzog die Gründe für die Entfernung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kalbs beigebracht habe. Goethe selbst äußerte sich am 27. Juni 1782 in einem Briefe an Knebel über seinen Amtsvorgänger, er sehe immer mehr ein, wie notwendig dieser Schritt (die Entlassung Kalbs) gewesen sei. Am 10. Juni 1782 trug er in sein Tagebuch ein: „war Kalb bey mir zum 1 Mal nach seiner Entlassung". Es berührt komisch, wenn man behauptet („Meyers Konv.-Lexikon 7 S. 548) Goethe habe in der Ballade „der Sänger" gegen die Uebertragung der Kammerpräsidentenwürde protestiert. Abgesehen davon, daß nach Düntzer dieses Gedicht frühstens Ende 1782 entstanden ist, wäre es doch schwerlich als ein solcher Protest aufzufassen.

Die Urteile über die damaligen Vorgänge sind verschieden. Seckendorf, Herder's Gattin, Böttiger und andere widersprechen sich. Herders Gattin schrieb Anfang August 1782 an den Theologen Johann Georg Müller in Schaffhausen von einer großen Unzufriedenheit, die in Weimar gegen Goethe herrsche, weil der Kammerpräsident v. Kalb fortgeschickt worden sei, der „ihnen" (dem Herzog und seinen Vertrauten, Goethe) Vorstellungen gemacht habe, sie müßten sich einschränken. Goethe wurde damals vom Kaiser in den Adelstand erhoben und Frau Herder schrieb darüber: „alles tut hier Augen und Ohren auf, um zu sehen, wo das noch hinaus will, da die meisten wichtigen Aemter der Herr v. Goethe jetzt verwaltet." Sie war damals wohl nicht genau unterrichtet, denn 25 Jahre später spricht sie sich in den „Erinnerungen aus dem Leben Johann Gottfrieds v. Herder" ungünstig aus über die Amtsführung Kalbs. Schiller äußerte sich in einem Briefe vom 17. März 1788 leidenschaftlich gegen Kalb; aber er urteilte, wie er selbst zugesteht, manchmal zu rasch und kannte Kalb nicht genau.

Johann August v. Kalb zog sich nach seinem Rücktritt am 28. Juni 1782 nach Kalbsrieth zurück. Herder bezeichnete den 10. Juli 1782 als den Tag der Abreise, allein wohl irrtümlich. Wir wissen durch Goethe, daß Kalb ihn am 10. Juni besuchte und in einem Briefe vom 26. Juni 1782 an Herzog Karl August bezeichnete Goethe diesen Tag als den der Abreise Kalbs nach Kalbsrieth.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von da aus sendete Kalb am 28. desselben Monats an Knebel (damals in Ansbach) einen Brief, in welchem er der vielen Freundschaftsbeweise gedachte, die ihm bei seiner Abreise von Weimar erzeigt worden seien. Aehnlich schrieb er am 12. Juli 1782 von Kalbsrieth aus an seinen Freund Bertuch.

Der Vater Kalb scheint die Entlassung seines Sohnes mit Gelassenheit hingenommen zu haben, obgleich er sie nicht für gerechtfertigt hielt. Diese vornehme Zurückhaltung entsprach ganz seinem loyalen Charakter.

Am 28. Dezember 1782 vermählte sich Johann August v. Kalb in dem Freiherrlich v. Steinschen Schlosse zu Nordheim i. Gr. mit der am 5. Januar 1764 geborenen Reichsfreiin Eleonore Marschalk von Ostheim. Er hatte die Anzeige von seiner Verlobung auch an Goethe und durch diesen an den Herzog gesendet. Goethe antwortete ihm darauf nach Nordheim in alter freundschaftlicher Weise aus Weimar am 27. November 1782 u. a.:

„Möge das Glück, das sich Dir unter einer so reizenden Gestalt zeigt, recht vollkommen und beständig sein, und diese Verbindung durch ihre Dauer und alles was sie begleitet Dir jene Schmerzen der vorigen vergessen machen."

Auf den leicht erregbaren Schiller scheint diese Eheschließung einen besonderen Einfluß ausgeübt zu haben. Er weilte vom 7. Dezember 1782 bis 24. Juli 1783 bei der Frau Geheimrätin Freifrau Henriette v. Wolzogen, geb. Marschalk von Ostheim auf dem bei Meiningen gelegenen Wolzogenschen Rittergute Bauerbach, wo er sich unter dem Namen Dr. Ritter nach seiner Flucht von Stuttgart aufhielt. Dort wurden natürlich die Vorgänge besprochen und sicherlich auch erwähnt, daß das Herz der Braut beim Abschluß der Ehe wenig beteiligt war. Der jugendliche Dichter hat in seinem, Ende Februar 1783 in Bauerbach vollendetem Trauerspiel: „Kabale und Liebe" in dem Hofmarschalk v. Kalb und der Gräfin Friederike von Ostheim zweifellos Beziehungen auf jene Persönlichkeiten, von denen in Bauerbach gesprochen worden war, geben wollen. Fritz v. Kalb, Johann Augusts Neffe, hat sich 1829 seinem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verwandten Alex v. Geiger, dem Enkel Johann Augusts, gegenüber beklagt, daß Schiller den Namen Kalb mißbraucht habe. Schiller selbst hat wohl frühe schon eine ähnliche Empfindung gehabt. Wenigstens hat er, so erzählt Charlotte v. Kalb, in jenen Mannheimer Tagen, da sich sich zuerst kennen lernten, eines Abends, als „Kabale und Liebe" aufgeführt werden sollte und Schiller vermutete, daß sie mit ihrem Gatten dem Theaterspiel anwohnen werde, sich eilig früher in das Schauspielhaus begeben, um den Mitwirkenden aufzuerlegen, daß sie den Namen Kalb nicht aussprechen.

Am 20. Oktober 1789 weilte Kalb wohl zum ersten Male seit seiner Entlassung wieder in Weimar. Er kam mit Frau, Bruder und Schwägerin, verkehrte auch bei Hofe, aber nicht mehr in der alten Weise, sondern, wie Herzog Karl August sich selbst äußerte, wie irgend eine andere fremde Person von Distinktion. Die beiden Familien pflegten im Winter 1789 auf 1790 in Weimar die Geselligkeit. Durch Bertuch wissen wir, daß beide Ehepaare am 7. Februar 1790 zu Ehren des Schweizer Dichters Salis bei Kammerpräsident Schmidt eingeladen waren und aus einer Notiz Knebels, daß er am 8. Februar 1790 „Mittags bei Frau v. Kalb mit Herder, Wieland, Goethe und Herrn v. Salis" gespeist hat.

Es wurde oben schon erwähnt, daß Karl Alexander v. Kalb das Rittergut Kalbsrieth aus einem gemischten Lehen in ein völlig freies Erblehen habe umwandeln lassen und durch Testament vom 13. Februar 1791 Erstgeburtserbfolge bestimmt und das Gut zu einem Fideikommiß gemacht habe. Seine Kinder anerkannten dieses Testament, aber die Regierung in Weimar versagte am 10. April 1793 die Bestätigung. Am 27. Mai 1793 wurde Johann August mit Kalbsrieth förmlich belehnt, zugleich aber auch sein Bruder Heinrich und seine beiden Schwestern.

Deren eine, Karl Alexanders älteste Tochter Sophie Friederike, geb. am 2. November 1755 zu Jena, war 20 Jahre alt, als Goethe in ihr elterliches Haus kam. Sie wird als schön und liebenswürdig beschrieben. Ob es wahr ist, daß ihr Vater (wie Böttiger berichtet) sie,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welche ja die erste Dame in Weimar war, der Goethe begegnete, vor einer Liebelei mit dem Verfasser des „Werther" eindringlich gewarnt hat, lassen wir dahin gestellt.

Als ihr Vater nach Kalbsrieth übersiedelte blieb Sophie mit ihrer am 15. September 1761 zu Weimar geborenen Schwester Augusta in Weimar wohnen. Am 25. Oktober 1779 heiratete Sophie den Königl. preußischen Kammerherrn Sigmund Freiherrn v. Seckendorff-Aberdar. Die Trauung vollzog der Oberhofprediger Herder. Seckendorff starb schon am 26. April 1785 als bevollmächtigter Minister beim Fränkischen Kreise zu Ansbach. Er war der Bruder des Freiherrn Albrecht v. Seckendorff, Markgräflich Baden-Durlachschen Ministers. Goethe äußerte sich sehr bedauernd über diesen Todesfall. Seckendorff hatte „Werthers Leiden" ins Französische übersetzt und war auch sonst als Schriftsteller tätig.

Von der jüngeren Schwester Auguste Eleonore spricht Goethe in den Briefen an Frau v. Stein aus der Zeit von 1778 bis 1781 einige Male als „Gustchen". Sie heiratete am 12. April 1796 den Weimarschen Kammerherrn Leberecht v. Luck. Wie ihre Schwester Sophie zuletzt in Mannheim wohnte, zog auch sie anfangs des 19. Jahrhunderts nach Mannheim, wo Goethes Sohn August im Auftrag seines Vaters der Familie Luck als „den ältesten Freunden auf Weimarschem Grund und Boden" von Heidelberg aus einen Besuch abstattete.

Nach dem am 26. Oktober 1792 erfolgten Tode Karl Alexanders wählte die Jenasche Ritterschaft an seiner Stelle seinen Sohn Johann August zum Deputierten. Allein der Herzog versagte die Bestätigung. Der Gewählte sah sich dadurch genötigt, beim Reichshofrat in Wien Beschwerde dagegen zu erheben. Die Beschwerde wurde aber abgewiesen. Mit diesem Streit war ein nicht mehr gutzumachender Bruch mit dem Hofe vollzogen, welcher auch auf das Verhältnis von Johann Augusts Bruder Heinrich und dessen Gemahlin Charlotte zum Hofe in Weimar von Einfluß war. Er selbst kam von nun an nie mehr an den Hof und auch Charlotte wurde, wie sie wiederholt an

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Goethe schrieb, von den Verwandten gedrängt, Weimar zu verlassen. Nach einer Mitteilung der Frau v. Stein an Goethe vom 12. November 1795 kam weder Charlotte, noch ihr Gemahl je mehr nach Hof.

Heinrich v. Kalb, Johann Augusts jüngerer Bruder, geboren zu Jena am 25. November 1752, hatte sich am 25. Oktober 1793 in dem Marschalkschen Schloß Dankenfeld in Franken mit der jüngsten Schwester seiner Schwägerin, der am 25. Januar 1761 in Waltershausen geborenen Charlotte Reichsfreiin Marschalk v. Ostheim vermählt. Er war Hauptmann im Kgl. französ. Regimente Royal Deux-Ponts, dessen Inhaber Herzog Karl II. August von Pfalz-Zweibrücken war, und stand in Landau bei Mannheim in Garnison. Das junge Ehepaar reiste am 5. Mai 1784 dahin ab und traf am 8. desselben Monats in Mannheim ein, wo es einige Tage verweilte. Briefe, die es von Frau v. Wolzogen an Schiller mitbekommen hatte, gaben die Veranlassung, daß es den jungen Dichter Friedrich Schiller kennen lernte.

Er hatte Charlotten schon 1783 mit ihrer Schwester in Bauerbach bei Frau Henriette v. Wolzogen und deren Tochter gesehen und damals in enthusiastischer Wärme Charlotte als Psyche bezeichnet, die zu den Grazien trete, von ihnen ersehnt. Am 27. Juni 1784 schrieb er an Frau v. Wolzogen über das Ehepaar Heinrich v. Kalb: „Die Frau besonders zeigt sehr viel Geist", und fügte bei: „Sie ließen mich wenig von ihrer Seite und ich hatte das Vergnügen, ihnen einiges Merkwürdige in Mannheim zu zeigen". Am 12. Mai 1784 trafen sie in Landau ein. Da aber die Anwesenheit einer Offiziersgattin in der Garnison ungewöhnlich war und deshalb Aufsehen erregte, verlegte Frau v. Kalb in der ersten Hälfte des August ihren Wohnsitz nach Mannheim, wohin ihr Gatte wöchentlich drei mal zu kommen pflegte. Nachdem am 8. September 1784 dem Ehepaar ein Knabe geschenkt worden war, wurde Heinrich v. Kalb im Oktober 1785 mit dem Regiment nach Pfalzburg versetzt. Im Spätherbste des gleichen Jahres kam Karl Alexander v. Kalb zu Besuch nach Mannheim. Wohl hauptsächlich wegen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Kosten der getrennten Haushalte bestand er darauf, daß Charlotte, die ja doch von ihrem Ehemanne durch eine größere Entfernung getrennt war, mit ihrem Sohne sobald als möglich nach Kalbsrieth übersiedle. Sie begab sich deshalb im August 1786 dahin. Sonach war sie mit ihrem Gatten gar nur noch die Wintermonate vereinigt, da er den übrigen Teil des Jahres in seiner Garnison zubringen mußte.

Im Schlosse in Kalbsrieth lebte sie nun während sieben Monaten still und einsam ihrem Sohne, den geliebten Büchern und dem Briefwechsel, der sie, wie Jean Paul schrieb, bald „fast mit allen großen Deutschen verband". Mit ihrem kränklichen Schwiegervater kam sie nur wenig in Berührung. Sie selbst berichtet darüber folgendes:

„Den einen Flügel des Hauses bewohnte ich mit meinem Kinde und zweien mir zugehörigen Personen. Ich suchte weder Unterhaltung noch Umgang, hätte aber auch kein Genügen gefunden .... So gingen denn die Tage friedsam stille, schweigsam dahin. Der Knabe war gut gesinnt und leicht zu befriedigen. In dieser Beziehung waren die Tage ohne Harm, fast in Lust verlebt. In den Wintertagen war ich mit dem Kleinen von 11 bis 1 Uhr im Freien, und wenn es ringsum feucht, war doch ein trockener Pfad über den Damm nach Heygendorf. Da kehrten die Müden bei dem Pastor ein ...."

„Bei seinem Alter und dem damals schweren Winter war es dem Schwiegervater unbequem, über den Flur zu kommen. Derselbe blieb monatelang, gefesselt von Gicht, in seinen Kammern; daher ich auch das frugale, aber gute Mahl, wie eine Einsiedlerin genoß. Mit Recht nennt man diese Gegend die goldene Aue. So üppig und blumenreich der Wiesengrund! Nahe dem Orte nimmt die Unstrut die Helme auf, welche durch den Garten fließt. Dort weilte ich gerne unter dem Schatten der Bäume, den rauschenden Wellen zu lauschen. Ich las in dieser Zeit ein Gedicht: „Burg Scheidung in der Aue" — wie diese Phantasie das Thal geschildert, ist wirklich bis zur Entzückung prächtig ...."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Eine reiche Büchersammlung gab mir mannigfaltige Unterhaltung. So wurde denn gelesen von Tagesanbruch an, und wieder gelesen und so bis zur Mitternacht. Die freudige, aber ungestörte Bewegung des Knaben nährte selbst diesen Trieb: Historische Schriften von Voltaire. Robertson. Historische Chronologie würde ich bei ethischem Unterricht für Frauen sehr anraten, das bedeutendste aus jeder Epoche . . . sie müssen doch so viel aus der Vergangenheit wissen, daß sie über die Gegenwart weder erstaunen noch sich verwundern . . ."

„Herders Werke sah ich zum ersten Male, erkannte die geistige Macht seiner offenbarenden Anschauung, das Wetterleuchten seines Lichtes über Natur und Völker . . . Herder, der wohltätigste Genius der Zeit, wird auch die folgenden Geschlechter belehren und nähren . . . ."

„Kurzsichtigkeit hatte ich oft bemerkt und war mir längst ein Vorwurf. Eines Morgens, als ich wieder das Buch mit Begierde erfaßte, war ein Schatten auf dem Blatt, was ich lesen wollte, die Zeilen verwirrt und ich unfähig der klaren Unterscheidung . . . meist sind wir unbedacht mit uns selbst; nun wurde mir klar, daß ich stets nur mit dem linken Auge gesehen und das rechte nur einen Schein des Lichts gewahrt hatte. Dem Bücherlesen mußte entsagt sein und ich fürchtete schon damals in dunkle Nacht gehüllt zu werden. Dennoch ward der Einsamen in der Dämmerung Licht und Ruhe, im Umgang aber Zwielicht und Verwirrung. Wie ein flaches Gefilde ohne Unterbrechung verstrichen diese 7 Monate und sie haben für die Erinnerung den friedsamsten Gehalt von denen, die ich in Thüringen zubrachte" . . . .

Schiller, damals in Dresden, hatte von der Absicht Charlottens, Mannheim zu verlassen, Kenntnis bekommen. Der Schauspieler Beck hatte ihm um Ostern 1786 davon als beschlossener Sache geschrieben. Schiller bat in einem Briefe vom 20. Dezember 1786 an Körner diesen, das vierte Heft der Thalia Charlotte zuzusenden. Damals hatte er ihr schon den Wunsch ausgesprochen, einige Monate in Kalbsrieth zuzubringen um dann in Jena und Weimar für die fernere Zukunft zu wirken. Sie schwieg darauf.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unterm 30. Dezember 1786 schrieb Schiller an Körner nach Leipzig u. a.: „Ich hoffe, daß meine Wünsche in Kalbsrieth einige Zeit länger unentschieden bleiben werden.“ Damit wollte er wohl andeuten, daß Charlotte durch Aufschub der Gewährung seiner Bitte, ihm die Zeit, mit Körner und seiner Frau in Dresden zu verkehren, verlängern möge. In dem gleichen Brief schrieb er weiter unten: „Von Charlotte habe ich noch keine Nachricht erhalten. Ich erwarte sie alle Tage, was dann auch entscheiden wird, ob und wann ich sie besuche.“ Am Schlusse frägt er noch: „Die Exemplare (der Thalia) an Beck und Charlotte wirst Du vermutlich besorgt haben.“ Auch in einem Briefe aus Dresden vom 5. Januar 1787 an Körner erwähnte Schiller, daß er von Charlotte noch keine Antwort erhalten habe. Er vermutete, diese Verzögerung komme daher, weil seine Briefe 14 Tage und darüber unterwegs blieben. Charlotte schrieb mit Bezug darauf in ihren Aufzeichnungen: „Ich konnte — ich durfte nicht dazu raten, meinte aber, er möchte nach Jena eilen, um Vorlesungen zu hören oder zu halten.“ In diesem Sinne also hat sie wohl an ihn geschrieben.

Als ihr Schwiegervater von dem Zustand ihrer Augen erfuhr, gab er sich Mühe, ihr Linderung zu verschaffen und ließ ihr durch seinen Kammerdiener sagen, daß er sie sprechen müßte. Er übergab ihr dann eine Einladung der Frau v. Uechtritz, einige Monate zu ihr nach Gotha zu kommen. Charlotte hatte früher schon einmal in Franken bei ihr geweilt und leistete nun dieser Einladung gerne Folge. Bevor sie abreiste, machte sie der Ortsschäfer noch darauf aufmerksam, daß sie im Dorfe eine Verwandte besitze. Es war ein beinahe 80 Jahre altes Frl. v. Salza, welches in Armut still dahin lebte. Täglich erhielt es aus der Küche des Herrn v. Kalb ein gutes Mahl und verteilte gerne noch von den ihr zukommenden Gaben an Bedürftigere.

Nach einem Briefe Wielands an Sophie v. la Roche vom 3. November 1786 hatte Charlotte die Absicht gehabt, diesen Winter zwischen Kalbsrieth und Weimar zu teilen. Nach dem vorübergehenden Aufenthalt in Gotha siedelte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sie im April 1787 nach Weimar über, wo sie wegen ihrer Augen den bekannten Dr. Hufeland beriet.

Am 21. Juli 1787 zog auch Schiller auf ihre Anregung nach Weimar. Am 19. November schrieb Schiller von Weimar aus an Körner: „Herr v. Kalb ist vor 3 Tagen in Kalbsrieth angekommen und dahin ist Charlotte nun gereist. In 8 Tagen kommen beide hier an.“ Im gleichen Briefe behandelte er den Gedanken einer ehelichen Verbindung mit Wielands zweiter Tochter, einem trefflichen Mädchen. Während das Ehepaar Kalb noch in Kalbsrieth weilte, folgte Schiller einer wiederholten Einladung der Frau von Wolzogen und seiner Schwester Frau Reinwald und reiste über Meiningen nach Bauerbach. Am letzteren Ort war er 10 Tage der gern gesehene Gast seiner mütterlichen Freundin, der Frau von Wolzogen. Am 5. Dezember 1787 reiste er mit ihrem Sohne Wilhelm, dem späteren Wirkl. Geh. Rat und Oberhofmeister nach Weimar zurück. Auf dieser Reise stellte Wilhelm v. Wolzogen Schiller den Kousinen Lengefeld in Rudolstadt vor. Schiller schrieb am 20. desselben Monats, daß er letzteren mit Wieland und Bertuch bekannt gemacht habe und mit ihm „bei Kalbs zum Mittagessen“ gewesen sei.

Die in Mannheim mit dem Ehepaar Heinrich Kalb angeknüpfte Bekanntschaft blühte nun wieder auf. Frau v. Kalb führte den Dichter in die höheren Gesellschaftskreise ein. Ihrer Empfehlung verdankte er auch sein erstes Zusammentreffen mit Karl August am Hofe in Darmstadt. Auch hat sie auf seine Dichtungen fördernd eingewirkt, indem sie ihn auf die großen Tragiker der Franzosen hinwies, welche ihr genau bekannt waren und nun auch auf Schillers nächstfolgende Dichtung, dem in Dresden bei Körner vollendeten Don Carlos, bedeutenden Einfluß ausübte. Auch war die Persönlichkeit Charlottens für die Gestaltung der Figur der Königin im Don Carlos zum Teil vorbildlich. Karoline v. Wolzogen berichtet darüber: „Er äußerte gegen uns, daß ihr Umgang während der Ausarbeitung des Don Carlos sehr belebend auf ihn gewirkt und daß sie zu einigen Zügen im Charak-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ter der Königin Elisabeth die Veranlassung gegeben habe." Schiller schrieb an Körner von Stellen im Don Carlos, die „ganz auf sie (Charlotte) berechnet waren."

Allein zugleich nahm das geistige Verhältnis der hochbegabten und phantasievollen Frau zu dem eindrucksfähigen und begeisterten Dichter einen leidenschaftlichen Charakter an. Als dann Schiller sich dem Schwesternpaar Charlotte und Karoline von Lengefeld, die er von Mannheim her kannte, näherte und sich von ihrem geistreichen und liebenswürdigen Wesen angezogen fühlte, entstand eine Spannung zwischen ihm und Charlotte von Kalb, die zur Entfremdung wurde, als er sich im August 1789 mit Lotte von Lengefeld verlobte. Charlotte v. Kalb söhnte sich wenige Monate nachher mit ihrem Gatten wieder aus, mit welchem sie schon über eine etwaige Scheidung verhandelt hatte. Sie vernichtete Schillers Briefe größtenteils. Ihre Tochter, die Hofdame Edda v. Kalb, schrieb in dem Abriß der Geschichte ihrer Mutter darüber folgendes:

„In Mannheim lernte sie Schiller kennen, beide wohl von der Begegnung betroffen, die jedem eine bis dahin ungeahnte geistige Natur erkennen ließ; um sich ganz selbst zu erkennen, war diese Begegnung eine Bestimmung des Schicksals, alle schlummernden Kräfte mußten in der Seele erwachen und das Gefühl des Verständnisses ein Glück sein. Das Leben führte sie wieder auseinander, eine Zeitlang blieben sie in lebendigem Briefwechsel, und daß dieser vernichtet worden, ist für das Gedächtnis beider nicht zu ersetzen, sie würden der Beweis reinster Begeisterung und überströmender Fülle der jugendlichen Geister sein."

Einige Jahre später bei ruhigerer Stimmung wurden die freundschaftlichen Beziehungen wieder angeknüpft und von Charlotte auch mit Schillers Gattin und Witwe unterhalten.

Karoline v. Wolzogen schreibt über Charlotte v. Kalb: „Ihr Geist hatte früh eine ernste Richtung genommen. Bei höherer Stellung und Ansicht des Lebens waren ihr die Formen der Weltverhältnisse eigen; auch wirkte sie günstig auf Schillers Haltung im geselligen Leben. Sein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Genius fand bei ihr die Freiheit und Wärme des Begegnens in Gefühl und Ideen, deren er bedurfte und die zarte Schonung der Freundschaft in leidenschaftlichen Stimmungen. Durchs ganze Leben nahm er den innigsten Anteil an ihrem Schicksal."

Der hier festgestellte Einfluß Charlottens auf Schillers dichterische Gestaltung wird ihren Namen in der Geschichte der deutschen Literatur auf alle Zeiten erhalten.

Besonders innig und dauernd war Charlotte mit Herder und seiner Gattin befreundet. Namentlich nachdem er im Frühling 1789 aus Italien zurückgekehrt war, weilte sie sehr oft als Gast in seinem Hause. In Gemeinschaft mit der Herzogin Amalia hob sie seinen 1790 geborenen Sohn aus der Taufe. Auch wird berichtet, daß er sie öfters in Kalbsrieth besucht habe. Seiner offenen Aussprache verdankte sie die aufkeimende Erkenntnis, daß die Phantasie oftmals sie verhindere, die Wirklichkeit zu sehen. Wie oben schon erwähnt, nannte sie ihn in ihren Lebensaufzeichnungen „den wohltätigsten Genius der Zeit".

Am 20. April 1788 wurde Heinrich v. Kalb Major im Regiment Royal-Suedois in Valenciennes im Norden Frankreichs. Infolge des Ausbruches der Revolution im Jahre 1789 verlor er seine Anstellung ohne Ruhegehalt und kehrte im Herbst 1790 nach Hause zurück. Er soll dazu ausersehen gewesen sein, die französische Königsfamilie, bei der er wohl angesehen war, nach Belgien zu führen und mußte längere Zeit die in Betracht kommende Gegend bereisen, um sich dadurch in den Stand zu setzen, ein sicherer Führer zu sein. Warum der Plan nicht zur Ausführung gelangte, ist unbekannt. Wahrscheinlich ging die Entwicklung der Verhältnisse zu rasch vor sich und darum endete der alsdann unternommene Fluchtversuch so traurig.

Kalbs früherer Regimentsinhaber, der Herzog Karl II. August von Zweibrücken, ernannte ihn zum Zeichen seines Wohlwollens und seiner Anerkennung zum Oberstleutnant. Er konnte ihm aber nur diesen Titel und Rang

ohne Amt und Gehalt verleihen, und so blieb Kalb ohne dienstliches Einkommen.

Im Jahre 1796 folgte der damals am Anfang seines Ruhmes stehende Jean Paul Friedrich Richter der Aufforderung Charlottens und zog nach Weimar. Es entspann sich zwischen der geistreichen Frau und dem Dichter ein freundschaftliches Verhältnis. Er feierte sie bald als Titanide Linda in seinem Roman Titan.

Sie wohnte eine Zeit lang wieder in Kalbsrieth und schrieb von da aus am 2. Juni 1797 an den Gymnasiumsdirektor C. A. Böttiger in Weimar: „Ich lebe hier gesund, ruhig und zufrieden, aber ich nehme nur, wie es auch einem Weibe ziemt, wie eine abgeschiedene Seele an den Meinungen und Begebenheiten der Welt Anteil. Und es ist mir sehr lieb, daß ich bei keiner Action oder Lustschau oder komitragischem Spiel eine Zuschauerin abgeben muß."

Am 29. Juni 1798 schrieb sie ebenfalls von Kalbsrieth aus an Böttiger über Jean Pauls neueste Schriften „der Jubelsenior" und das „Kampaner Thal", das der Dichter am 30. August 1797 ihr übersendet hatte. Die Art der Beurteilung, die sie den beiden Werken angedeihen ließ, gibt Zeugnis nicht nur für ihren reichen Geist, sondern auch für die Selbständigkeit ihres Urteils.

Im Jahre 1798 scheint die Empfindung beiderseits über das Freundschaftliche hinausgegangen und in exzentrische Ueberschwenglichkeit ausgeartet zu sein. Diese Schwärmerei dauerte aber nur bis etwa März 1799 und klang in reine Freundschaft aus, die sich später auch auf Richters Gattin übertrug.

Durch Veröffentlichung der Briefe Richters wurde Charlotten später ein großes Aergernis gegeben. Sie protestierte schriftlich bei Goethe, Frau v. Wolzogen und Anderen gegen Richters in jenen Briefen kundgegebene Auffassung ihrer Beziehungen zu ihm, wie auch zu Schiller, Herder und anderen. Goethe antwortete ihr in sehr beruhigender Weise.

Heinrich v. Kalb lebte in dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts mit den Seinigen abwechselnd in dem Marschalkschen Schlosse Waltershausen in Franken, dann,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kürzere Aufenthalte in Kalbsrieth abgerechnet, in Weimar. Daselbst hatte die Familie eine Wohnung im Oertelschen Hause inne. Als sie im Herbst 1799 wieder nach Waltershausen zog, übernahm Schiller diese Wohnung, ebenso einen Teil der Kalbschen Einrichtung von Michaelis an und siedelte am 3. Dezember 1799 von Jena nach Weimar über.

Von den Kindern des Ehepaares Heinrich Kalb seien nur erwähnt: 1. Karl Friedrich H. Al., geb. zu Mannheim am 8. September 1784. 2. Am. Rezia El. Ad. genannt Edda, geb. zu Weimar am 23. September 1790. 3. August Wilhelm, geb. am 7. Oktober 1793 zu Jena.

Bei den beiden Kindern Edda und August war die Herzogin Anna Amalia erste Taufpatin, den Sohn hob sie eigenhändig aus der Taufe. Edda hatte zu Paten auch den Erbprinzen Karl Friedrich und die Herren Geheimerat v. Goethe, Oberkonsistorial-Vizepräsident Herder und Hofrat Wieland.

Mit der Erziehung der Kinder gaben sich die Eltern viel Mühe. Sie wendeten vielleicht mehr dafür auf als mit den Vermögensverhältnissen in Einklang stand. Charlotte bat Schiller, ihr einen tüchtigen Hofmeister für ihre Kinder zu verschaffen. Er empfahl ihr dann seinen Landsmann, Hölderlin, der mit Hegel in engerer Wahl stand. Hegel verzichtete dann auf die Anwartschaft, und so war Hölderlin von Ende Oktober 1793 bis Mitte Januar 1795 als Erzieher im Kalbschen Hause. Auch dieser Dichter verdankte, wie er selbst bezeugte, der gedankenreichen Frau manche Anregung und fand sich sowohl durch ihre mütterliche Teilnahme als auch durch die Energie ihres Geistes vorteilhaft beeinflußt und gekräftigt.

Charlotte war im Juli 1799 von Weimar nach Waltershausen zurückgekehrt und lebte in den nun folgenden Jahren meist getrennt von ihrem Gatten in verschiedenen Städten. In der Regel war sie nur von ihrer Tochter begleitet.

Aus einem Briefe Schillers an den Schauspieler Beck vom 17. Januar 1802 und einem andern von Schiller an Charlotte aus Weimar vom 21. Januar 1802 wissen wir,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß sie sich mit der Absicht trug, wieder dauernd in Weimar zu wohnen. Allein wohl, weil dieser Aufenthalt ihr zu kostspielig geworden wäre, gab sie die Absicht wieder auf. Im Juli 1804 zog sie nach Berlin.

Im April 1801 klagte sie in einem Briefe an Herders Gattin über ihre Augen. Hufelands Kunst hielt den Fortschritt des Uebels eine Zeit lang auf. Als sie aber aus Mangel an Mitteln die Kuren nicht mehr so wie früher brauchen konnte, verschlimmerte sich der Zustand ihrer Augen umso mehr, als diese durch das viele Lesen und Schreiben sehr angestrengt wurden.

Eine für die Familie Kalb sehr wichtige Angelegenheit spielte sich in den Jahren 1801 bis 1803 ab. Nach längeren geheim gehaltenen Verhandlungen mit dem Kgl. preußischen Minister Hardenberg und dem bayerischen Minister Montgelas wegen der bisher reichsritterschaftlichen Marschalk v. Ostheimschen Güter Dankenfeld, Trabelsdorf und Wiesen kam es dazu, daß die Brüder Kalb und ihre Gemahlinnen im März 1803 Bayern den Untertänigkeitseid leisteten. Darüber war die Reichsritterschaft aufs äußerste erregt und erhob Klage beim Reichshofrat in Wien. Sie verlangte, man solle die beiden Herren von Kalb wegen ihrer Handlungsweise als ehrlos ausschließen und mit hohen Geldstrafen belegen. Die Aufregung zog weithin ihre Kreise. Schiller schrieb am 4. September 1803 an seinen Schwager Wilhelm v. Wolzogen unter Bezug auf das Vorgehen des Kurfürsten von Bayern, letzterer solle, wie er (Schiller) höre, „die Besitzungen der fränkischen Ritterschaft mit Gewalt seiner Lehensherrlichkeit unterwerfen wollen.“ Besorgt fügte Schiller bei: „Auch Dein Bauerbach wird wohl dabei mit ins Gedränge kommen.“ Allein die politischen Umwälzungen setzten der Sache ein Ziel; sie verlief im Sande. Für die Familie Kalb aber war die Gegnerschaft der reichsunmittelbaren Ritterschaft unangenehm, und die enorme Höhe der Kosten des Rechtsstreits trug im Zusammentreffen mit anderen ungünstigen Umständen zur Beschleunigung des finanziellen Zusammenbruchs bei.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Ereignisse trauriger Art hatten überhaupt angefangen sich zu häufen. Schon am 18. Mai 1797 klagte Charlotte in einem Briefe an Herders Gattin über Heinrich von Kalbs „schrecklichen Hang zur Hypochondrie". Die ihm durch den unverschuldeten Verlust seines Amtes aufgenötigte Untätigkeit, seine Familien- und Vermögensverhältnisse, auch seine Gesundheit und leidenschaftlichen Verirrungen, denen er erlag, brachten ihm eine verzweifelte Seelenstimmung. Sie überwältigte ihn schließlich, und er endete sein Leben am 8. April 1806 in München. Charlotte schrieb am 30. Juni 1806 darüber aus Berlin bewegt an Jean Paul. Sie beklagte das bittere Los, das ihn getroffen und zwar, wie sie schmerzvoll beifügte, das er durch sie gefunden habe.

Ueber Heinrich v. Kalb hat sich eine große Reihe von Schriftstellern ausgesprochen und zwar in ganz verschiedener Weise. Diejenigen, die ihn genau kannten, werden wohl das zuverlässigste Urteil über ihn abgeben können. Schiller nannte ihn in einem Briefe an Körner am 18. August 1787 seinen Freund, einen wahren, herzlich guten Menschen. Hölderlin bezeichnete ihn 1794 als den humansten, gebildetsten, gefälligsten Mann von der Welt, als einen recht guten Mann, der im Umgang mit den besten Köpfen des Zeitalters gebildet, gegen die Majorin (Charlotte) aber freilich nur ein „Zwerg an Geist" sei. Sein Bruder Johann August (1788) und seine Gemahlin Charlotte (1802) bezeichneten ihn als einen edlen Mann.

Sein ältester Sohn Friedrich stand beim Tode des Vaters als Kornet bei den Ansbachschen Husaren, der jüngere, August, besuchte das Bamberger Gymnasium.

Auch die Vermögensverhältnisse für die Familie und für Charlotte wurden immer ernster.

Schon seit 1796 war das Rittergut Kalbsrieth immer stärker mit Schulden belastet worden. Im August 1794 war es auf 132 495 Taler geschätzt worden, darunter das Schloß zu 4500 Taler, die sämtlichen Gebäude zu 3500 Taler. Am 23. April 1800 war es mit 68 085 Talern belastet. Das Erträgnis reichte nicht mehr hin, um nach Tilgung der Schuldzinsen noch die testamentarisch

bestimmten Renten an die Mitbelehnten auszuzahlen. Die Notwendigkeit einer gerichtlichen Verwaltung rückte näher und näher.

Charlotte hatte seit längerer Zeit eine ansehnliche Menge guten Rheinweins in den geräumigen Kellern des Schlosses lagern. Schon 1794 hatte sie sich in ihrer Bedrängnis an die Güte Goethes mit der Bitte gewendet, ihr zum Verkaufe des Weines behilflich sein zu wollen. Er schrieb ihr aus Weimar am 29. August 1794 in Bezug auf diese heikle und ihm jedenfalls ungewohnte Mission:

„Sogleich habe ich mich, liebe Freundin, wegen des Weinverkaufs umgetan. Meine Negociation will aber nicht gelingen, man lobt den Wein, sucht aber gegenwärtig keinen so teuern, indem man eher eines Tischweines bedarf. Hätte ich doch nicht geglaubt, daß meine Freundin sich vom Geiste der Spekulation würde anhauchen lassen. So viel sage ich nur für den Augenblick, kann ich etwas besseres melden, so soll es mir Freude machen . . . Leben Sie recht wohl und behalten mich lieb."

Die Verwertung des Rheinweines scheint ernste Schwierigkeiten bereitet zu haben, sonst wäre sie dem Dichterfürsten wohl gelungen. Wie es aber scheint, kam er nicht zum gewünschten Ziele, denn Charlotte hatte im Jahre 1801 die gleiche Sorge noch. Nun wendete sie sich aber an den andern der beiden großen Dioskuren. Sie schrieb am 2. Dezember 1801 aus Erlangen an Schillers Gattin:

„Jetzt liegen noch 2 Eimer in Kalbsrieth, die ich nicht gerne möchte sequestriren lassen" und gab ihre Absicht kund, den Wein zu verkaufen. Es ist gewiß anzunehmen, daß Schillers Gattin und er selbst sich diesem Wunsche nicht minder liebenswürdig geneigt gezeigt haben als Goethe. Die Geschichtsquellen berichten aber uns darüber nichts.

Es ist begreiflich, daß Johann August v. Kalb im November 1801 den Versuch machte, das Gut an Legationsrat Bertuch in Weimar um 100 000 Taler zu verkaufen, vorbehaltlich des Rückkaufsrechts für 6 Jahre. Die Regierung beanstandete aber den Verkauf und er gelangte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht zum Vollzug. Vielleicht wurde die Zustimmung versagt, um die schwergeprüfte Charlotte v. Kalb, deren Wittum auf Kalbsrieth versichert war, nicht zu benachteiligen.

Im Jahre 1803 wurde Johann August v. Kalb durch seine Gläubiger hart bedrängt. Er hatte allerhand Unternehmungen ins Werk gesetzt, von denen keine einschlagen wollte. Seine Pension wurde gepfändet und eine Gutsadministration eingesetzt. Der Kriminalrat und Landschafts-Syndikus Johann Christoph Wilhelm Schumann in Weimar wurde als Generalbevollmächtigter Kalbs eingesetzt. Durch kluge Maßnahmen hielt er die Ganteröffnung auf. Allein Charlotte v. Kalb hatte vollkommen recht, als sie am 16. August 1812 an Schillers Gattin schrieb, sie fürchte, Kalbsrieth werde für die Kalbsche Familie ganz verloren sein, wenn es nicht etwa der Herzog ihr erhalte.

Sie lebte in Berlin mit ihrer Tochter Edda aufs Bescheidenste. Sie erhielten sich durch Betreibung eines kleinen Handels mit Luxusgegenständen und Anfertigung von Toiletten, wobei sie einige Arbeiterinnen beizogen. Charlottens Gönnerin, die Prinzessin Wilhelm v. Preußen, Marianne von Hessen-Homburg, Schwägerin des Königs Friedrich Wilhelm III. erleichterte ihr im Winter 1809 die Sorgen um die Zukunft der Tochter, indem sie letztere zur Hofdame ernannte und dabei zugleich deren Ausstattung übernahm. Allerdings mußte Charlotte doch immer noch Zuschüsse leisten, da der Aufwand, den Edda machen mußte, unverhältnismäßig hoch war.

Charlotte hatte 1812 die Freude, auf einige Zeit mit ihrem Sohne vereinigt zu sein. Sie fand in Berlin mehrere alte Freunde, so Wilhelm v. Humboldt und Hufeland und gewann eine ganze Reihe neuer Freunde, wie Hermann Fichte, den Philosophen Krause, Gymnasialdirektor Köpke, Legationsrat Varnhagen von Ense, Bettina v. Arnim, Alwina Frommann, Dr. Johann Erichson. Letzterer stand besonders mit ihr in lebhaftem Verkehr. Von 1814 an wirkte dieser Gelehrte an der damals noch schwedischen Akademie Greifswald. Sie blieb bis 1821 in Briefwechsel mit ihm.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nur noch einmal verließ sie Berlin auf längere Zeit. Den Sommer 1816 verlebte sie in Kalbsrieth. Von da aus schrieb sie am 29. Mai 1816 an Jean Paul erfreut: „Wir erleben nun das erste Friedensjahr; der Himmel wolle, daß es nicht wieder das letzte sein möge.“ Sie knüpfte daran eine Bitte um Erkundigung über eine Vermögensangelegenheit.

In einem, ebenfalls von Kalbsrieth aus, am 4. Juni 1816 an Jean Pauls Gattin geschriebenen Briefe ließ sie einfließen, wie schwer es ihr falle, daß ihre Tochter durch die Hoffeste zu Ausgaben genötigt werde und sprach von ihrem kleinen Handel, der alles „friste“ und ihr auch die Bestreitung von Ausgaben für Krankheiten und Anderes ermöglicht habe.

Von Kalbsrieth kam sie nach Weimar, wo sie im September und Oktober weilte. Etwa 1 Jahr lang wohnte sie dann in Homburg v. d. H. und sodann 1817 einige Monate lang in Frankfurt, Würzburg, Bamberg.

Dem Erblinden nahe erhielt sie im Winter 1820 auf 1821 durch die Gnade der Prinzessin Wilhelm von Preußen lebenslänglich freie Wohnung im Königlichen Schlosse in Berlin.

Am 25. Mai 1814 starb zu Offenau a. Rh. in Württemberg Johann August im Alter von 66 Jahren. Er hatte daselbst ein Salinenunternehmen gegründet, welches durch seine unglückliche Entwicklung zur finanziellen Krisis wesentlich beitrug. Mit diesem Todesfalle brach die bisher mühsam zurückgehaltene Katastrophe herein. Am 30. September 1816 wurde eine förmliche Sequestration installiert und Hofadvokat Büttner von Weimar als Erbschaftsverwalter eingesetzt. Erst am 15. Juni 1817 mutete der jüngere Sohn Heinrichs v. Kalb, August, das Lehen für sich und die Mitbelehnten. Am 11. Februar 1819 mußte jedoch der Konkurs über den Nachlaß Johann Augusts v. Kalb eröffnet werden.

Charlotte urteilte, obwohl sie durch diesen Zusammenbruch schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde, milde über ihren Schwager, wie es ihrer edlen Natur beim Anblick dieses tragischen Lebensschicksales entsprach. An Goethe

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schrieb sie am 25. Juni 1814: „Der Lohn seiner oft schmerzvollen Anstrengung ist ihm nicht geworden, dieses vergrößert noch unser trauervolles Angedenken."

Wenn man auch nicht wird umhin können, die Hinneigung Johann Augusts zu rücksichtsloser Spekulation als einen bei seinem Unglück mitwirkenden Umstand zu bezeichnen, so muß man sich doch wohl von der Tragik ergriffen fühlen, die sich hier offenbarte. Wenn er auch noch zwei männliche Namensträger hinterließ, so ist doch sein Tod als der Markstein anzusehen, der den Zusammenbruch und das Ende eines ritterlichen Geschlechtes bezeichnet, welches durch lange Jahrhunderte hindurch sich ehrenhaft gehalten und seinen angestammten Grundbesitz bewahrt hatte. Mögen auch im Charakter Johann Augusts einzelne minder angenehme Züge hervorgetreten sein, so muß man ihm doch jedenfalls rastlose Tatkraft und Arbeitsfreudigkeit zubilligen, welche mit dem in schwieriger Lage bewiesenen entschlossenen Mut und seinem selbstlosen Familiensinn seine Persönlichkeit zu einer achtungswerten stempeln und im Zusammenhang mit den ihm verliehenen guten Geistesgaben ihn immerhin zu einer Gestalt machen, die über das gewöhnliche Maß hervorragt.

Der einstige weimarsche Finanzminister und intime Freund Karl Augusts und Goethes starb in Armut und Verlassenheit. Seine Witwe Eleonore von Kalb lebte in bedrängten Verhältnissen. Sie schied 68 Jahre alt aus dem Leben am 20. Juni 1831.

Sein Neffe Friedrich v. Kalb, Rittmeister bei den Ulanen, nahm das Gut als Fideikommiß in Anspruch, willigte aber schließlich doch in den von den Gläubigern am 14. September 1820 gestellten Antrag ein, das Gut gerichtlich zu versteigern. Doch behielt er sich seine Rechte vor.

So wurden denn die Fahrnisse im Schlosse am 27. November 1820 an Ort und Stelle um zusammen 1800 Taler versteigert. Die Büchersammlung von nahezu 2000 Bänden kam in Weimar zum Verkauf. Sie war auf 4—500 Taler geschätzt. Das Gut selbst wurde einschließlich des Wirtschaftsinventars nach Abzug der Grundlasten auf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

133 047 Taler, 12 Groschen 6einhalb Pfg. Konv. Mk. gewertet. Es umfaßte 58 Acker Holz, 381 Acker Artland, 41 Acker zweischüriger Wiesen, 23 Acker Park mit Schloß, Garten, Obstpfanzungen und als Allod 74 Acker einschüriger Wiesen in der Ritteburger Flur, welch' letzteren zu 6082 Taler angeschlagen waren.

Obwohl August v. Kalb schließlich gegen die Versteigerung — freilich grundlos — protestierte, fand diese doch am 2. April 1821 statt. Nach einem Erstgebot von 70 000 Talern wurde abends um 7einhalb Uhr dem Bevollmächtigten des Kgl. preuß. Generals der Infanterie Freiherrn Ludwig v. Wolzogen um 90 130 Taler der Zuschlag erteilt.

Am 7. April 1821 kam dann ein Vergleich zustande, nach welchem die Familie Kalb das Ergebnis der Versteigerung anerkannte und dem Meistbietenden auch die Ritteburger Wiesen um 4000 Taler überwies, dafür aber bedingte, daß an die Familienglieder folgende Zahlungen zu leisten seien:

1. 2000 Taler der Frau Eleonore v. Kalb,
2. 1000 Taler der Frau Oberstin Charlotte v. Kalb,
3. 2000 Taler den v. Luckschen und v. Seckendorffschen Erben,
4. 1000 Taler der Frau v. Geiger,
5. 3000 Taler an Friedrich und August v. Kalb.

Die Regierung genehmigte diesen Vergleich und so wurde am 16. April 1821 dem Freiherrn Ludwig v. Wolzogen der endgültige Zuschlag erteilt.

Auch der Schmerz traf Charlotte, daß sie ihren Sohn August ins Grab sinken sehen mußte. Von ihm wissen wir nur wenig. In einem Brief an Schillers Gattin vom 9. Mai 1797 schildert Charlotte den 3einhalbjährigen Knaben als munteres fähiges Kind. Nach sehr guter Absolvierung des Gymnasiums folgte er als Student dem Aufruf des Königs Friedrich Wilhelm III. und trat im März 1803 in preußische Heeresdienste. Nach dem Tagebuchaufzeichnungen Goethes von 1817 scheint dieser mit jenem korrespondiert zu haben. Leider verfiel August von Kalb in Schwermut. Wahrscheinlich trug eine unglückliche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Liebe zu der Tochter des Superintendenten Röhrich dazu bei. Er endete sein Leben zu Soldin am 26. April 1825. Er wird als ein braver, gediegener junger Mann geschildert.

Schon seit längerer Zeit nahm Charlotte wahr, daß ihr Augenlicht mehr und mehr abnehme. In der ersten Hälfte des Jahres 1826 trat völlige Erblindung ein, aber die Nacht, die sie nun körperlich dauernd umfing, wurde erhellt durch ihren regen Geist. Wenn sie auch nicht mehr so angestrengt arbeiten konnte wie früher und nicht mehr selbst lesen und schreiben konnte, so entfaltete sie doch noch eine lebhafte Tätigkeit. Ihre Schriftlichkeiten diktierte sie. An Goethe schrieb sie am 12. März 1829, daß sie die Verdeutschung einiger theosophischer Schriften von St. Martin begonnen habe. An Fichte schrieb sie im Juni 1830: „Was mir mein inneres Leben am meisten erweckt und gestärkt hat, ist die Bibel und St. Martins Schriften."

Als Goethe am 12. Februar 1776 am Hange des Ettersberges bei Weimar seiner Freundin, der Frau von Stein, sehnsüchtig und unruhvoll gedenkend, Wanderers Nachtlied mit dem Schluß: „Süßer Friede, komm' ach komm' in meine Brust!" aus den Tiefen seines Gemütes geschöpft hatte, übersendete er das Gedicht der Frau v. Stein. Sie zeigte es ihrer Mutter, Frau v. Schardt. Diese schrieb auf die Rückseite des Blattes die Worte Jesu: „Den Frieden laß' ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht geb' ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht!" Diesen Frieden fand Charlotte v. Kalb.

So vergingen ihre Jahre im stillen Dulden und treuer Arbeit. Sie verfaßte ihre Lebenserinnerungen, nahm an allem Anteil, was in den Kreisen ihrer Freunde vorging und trug ihr Schicksal ohne Klagen in friedlicher Ergebung in Gottes Führung.

Nachdem seit dem Jahre 1841 sich die Schwäche des Alters fühlbar zu machen angefangen, trat sie ernster hervor im Mai 1843 und Donnerstag, den 11. Mai 1843 begann Nachts 10 Uhr der letzte Kampf. Freitag, den 12. desselben Monats nachmittags 3 Uhr, nahezu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

82 Jahre alt, schied sie aus diesem Leben, wie ihre treuliebende Tochter Edda schrieb: „In schöner heiliger Zuversicht". „Ich bin in Gottes Nähe" soll eines ihrer letzten Worte gewesen sein.

Ihre geliebte Tochter Edda lebte, den Nahrungssorgen entrückt, still und wohltätig im Königlichen Schlosse in Berlin, dann im Schlosse Monbijou daselbst, wo sie im 84. Lebensjahre am 23. Januar 1874 nach kurzer Krankheit sanft entschlief.

In einem Briefe Erichsons an Varnhagen v. Ense von Greifswald am 22. Dezember 1853 findet sich eine interessante Charakteristik Charlottens. Er schrieb:

„Ich erinnere mich die Frau v. Kalb (in Jean Pauls Roman Titan) als Titanide bezeichnet gefunden zu haben. Das ist nach meiner Meinung, die umfassendste und trefflichste Bezeichnung von ihr".

Persönlichkeiten die von der Natur so reich ausgestattet sind und dabei sich in einem Kreise bewegen von so hoher geistiger Bedeutung wie der, in dem Charlotte verkehrte, bedürfen zur Herstellung des richtigen geistigen Gleichgewichtes eines gewissen Maßes von Produktivität. Dies war ihr versagt und darum gelangte sie geistig zu einem vollkommen befriedigenden Ziele. Goethe hatte dies bald erkannt, und es scheint, daß er sich deswegen einem näheren Verhältnis zu ihr, wie sie solches wünschte, nicht unabsichtlich entzogen hat. Damit stimmt, daß Edda von Kalb in dem Abriß des Lebens ihrer Mutter schrieb: „Mit Goethe war Frau v. K. nicht in suivirter Verbindung, doch waltete freundschaftlich ehrendes Vertrauen zwischen ihnen". Wie hoch immerhin die Wertschätzung war, die Goethe Charlotten entgegenbrachte, zeigen unter anderem folgende Briefe.

Am 28. Juni 1794 schickte ihr Goethe seinen „Reinecke Fuchs" und schrieb dazu:

„Hier, liebe Freundin, kommt Reinecke Fuchs, der Schelm, und verspricht sich eine gute Aufnahme. Da dieses Geschlecht auch in unseren Zeiten bei Höfen, besonders aber in Republiken sehr angesehen und unentbehrlich ist, so möchte nichts billiger sein, als seinen Ahnherrn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

recht kennen zu lernen." Am Schlusse fügte er, gewiß ein Zeichen seines besonderen Vertrauens, noch bei:

„Noch muß ich sagen, daß seit der neuen Epoche auch Schiller freundlicher und zutraulicher gegen uns Weimaraner wird, worüber ich mich freue und in seinem Umgange manches Gute hoffe. Leben Sie recht wohl und kommen bald mit uns zu genießen, was wir auch besitzen und erwerben mögen.

Am 6. Mai 1796 schrieb er ihr:

„Hier ist das Buch zurück. Ich hoffe es in Ruhe hier, auch als eine Gabe von Ihnen zu genießen, wie ich Ihren Brief oft wieder lese in stillen Stunden. Es verfliegt so viel in der Luft, warum sollen auch solche Worte in Feuer aufgehen? Lassen sie mich Ihnen sagen, daß ich ihn zu kurz fand und daß ich immer so fort gelesen hätte und nur immer wieder von vornen anfangen. Sie irren nicht so ganz, wenn Sie mir schreiben. Leben Sie wohl.

Der „werten vieljährigen Freundin" sendete er noch 1830 die besten Grüße und Versicherungen, daß er der früheren, wahrhaft freundschaftlichen Verhältnisse stets eingedenk sei.

Aus den von 1793 bis 1830 reichenden Briefen Charlottens an Goethe geht hervor, wie sehr sie von Vertrauen zu ihm beseelt war. Namentlich in den finanziell für sie so wichtigen und schweren Jahren 1793 und 1814 ging sie ihn um seinen Beistand an, sowohl in der Prozeßsache ihres Schwagers als namentlich wegen der Erhaltung der Erbfolge ihrer beiden Söhne bezüglich des Familiengutes Kalbsrieth nach dem Tode ihres Schwagers Johann August.

Welch eine zauberhafte Anziehungskraft muß doch die Frau besessen haben, die eine ganze Reihe bedeutender Männer bis zu Herder, Schiller und Goethe hinauf, dauernd zu interessieren und zu fesseln vermochte, so daß diese ihrem Geiste alle Anerkennung zollten, und sogar zwei Dichter wie Schiller und Jean Paul ihr mit aller Schwärmerei und Bewunderung, deren jene hoch gestimmte Zeit fähig war, huldigen konnten!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schiller schrieb einst an Körner: „Charlotte ist eine große sonderbare weibliche Seele, die einem größeren Geist, als der Meinige ist, zu schaffen geben könnte".

Die Gattin Varnhagens v. Ense sagte von ihr: „Frau v. K. ist von allen Frauen, die ich je gekannt habe, die geistvollste; Ihr Geist hat wirklich wie Flügel, mit denen sie sich jedem beliebigen Augenblicke unter allen Umständen in alle Höhe schwingen kann."

Charlotte v. K. ist ein merkwürdiger Stern am geistigen Himmel der großen Dichter- und Denkerzeit, der auf manchen jener großen Geister einen bedeutenden Einfluß ausgeübt hat. Sie war eine ungewöhnlich geistvolle, gemütstiefe, mit besonderem Scharfsinn, männlichem Verstande und reicher Bildung ausgerüstete Frau von wahrer Herzensgüte, hohem Flug und ungewöhnlicher Gewandtheit und Elastizität des Geistes. Aber sie lebte mehr im Reiche der Phantasie als in der Wirklichkeit und der Mangel eigener geistiger Produktivität ließ ihr Wesen nicht recht ins Gleichgewicht kommen. Ihr in rastlosem Streben sich bemühender Geist gelangte aber erst zu innerer Ruhe und Kraft, als sie sich an das Buch der Völker, an die Bibel hielt. In dieser Kraft konnte sie ihr schweres Schicksal tragen, konnte geduldig leiden und im Frieden Gottes überwinden.

Charlottens ältester Sohn, der Bruder Augusts v. K., Friedrich, Schüler Hölderlins, wurde von Schiller in einem Briefe vom Juli 1787 als ein „liebes Kind" bezeichnet. Er trat 1802 in die preußische Armee ein und nahm 46 Jahre alt am 8. September 1830 als Major seinen Abschied. Er starb zu Koblenz am 28. Mai 1852 mit Hinterlassung seiner Witwe Franziska geb. O Brien und eines Töchterleins, der am 5. Januar 1833 zu Köln geborenen Henriette Friederike. Diese heiratete den Sekondeleutnant K. v. Toczylowski und starb geisteskrank am 8. Juni 1870 in Eitorf a. Sieg. Die Witwe geriet in sehr bedrängte Lage. Edda v. Kalb unterstützte sie so lang sie selbst lebte, von dem wenigen was sie hatte. Nach Eddas 1874 erfolgtem Tode fiel diese Unterstützung hinweg. Am 13. Juli 1880 starb die letzte Trägerin des Namens

Kalb und wurde auf Gemeindekosten im Kölnischen Friedhof zu Melaten begraben. Eine ernst mahnende Tragik liegt in diesem Hinsinken und Erlöschen eines alten Rittergeschlechts, das durch Jahrhunderte hindurch sich ehrenvoll aufrecht erhalten hatte.

---

5. Ludwig v. Wolzogen.

Der neue Eigentümer des Rittergutes Kalbsrieth, Justus Philipp Adolf Wilhelm Ludwig Freiherr v. Wolzogen, wurde am 4. Februar 1773 zu Meiningen geboren als das 7. Kind des Ernst Ludwig, Herzoglich Hildburghausenschen Geheimen Legationsrats, und seiner Gemahlin, Wilhelmine Christiane Henriette Johanna geb. Marschalk v. Ostheim.

Schon in seinem 2. Lebensjahre wurde ihm der Vater durch den Tod entrissen. Da seiner Mutter Bruder Dietrich Marschalk v. Ostheim württembergischer Oberforstmeister in Böblingen bei Stuttgart war, hatte sie Beziehungen zu Württemberg, und es gelang ihr, vier Söhne in die „hohe Karlsschule" in Stuttgart zu bringen. Am 10. September 1781 trat Ludwig dort ein. Seine Führung war ausgezeichnet. Am 1. April 1790 wurde er zum Ritter des 1771 gestifteten akademischen Ordens: „bene merentibus" ernannt, wurde am 1. April 1792 Leutnant bei der Gardelegion, dann beim Regiment von Hügel in Ludwigsburg. Im Spätjahr 1794 trat er in das preußische Heer über und wurde vom Fürsten Hohenlohe-Ingelfingen in dessen Regiment als Fähnrich angestellt, in seine Leibkompagnie kommandiert und am 14. Dezember 1797 zum Leutnant ernannt. Wegen der Teilung des väterlichen Erbes, insbesondere des Gutsbesitzes in Bauerbach, weilte er 1798 in Weimar, wo er die früher schon gemachte Bekanntschaft von Goethe, Schiller, Herder, Wieland, Knebel, Böttiger und anderen in Weimar

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lebenden Persönlichkeiten erneuerte, die im Hause seines ältesten Bruders, des Kammerherrn und Kammerrats Wilhelm v. Wolzogen, fast täglich ein- und ausgingen. Auch am Hofe der Herzogin Amalie zu Tiefurt verkehrte er viel. Nach Erledigung der Geschäfte weilte er abermals in Weimar, wo er auch mit Jean Paul und Amalie v. Imhof bekannt wurde. Er besuchte auch Schiller auf einige Tage, der damals noch in Jena wohnte und am Wallenstein arbeitete. Die beiden nannten sich Schwäger, obwohl es Wilhelm v. Wolzogen war, der Schillers Schwägerin zur Gemahlin hatte. Schiller sprach mit ihm viel über den Tod des Max Piccolomini und ließ sich eine Schlacht des 30jährigen Krieges beschreiben. Damals kam er zu dem Entschlusse, diesen seinen Helden unter dem Hufschlag seiner eigenen Rosse an der Spitze seines Kürassierregiments des Todes Opfer werden zu lassen.

Mit Zustimmung seines Souveräns übernahm Wolzogen vom 4. Januar 1802 an die Erziehung des bisher unter den Augen des Kaisers Paul in Petersburg aufgewachsenen ältesten Sohnes des zu Karlsruhe bei Brieg residierenden Herzogs Eugen von Württemberg, des Prinzen Eugen, wohnte mit diesem zuerst in Breslau, dann vom September 1802 in Erlangen und vom 7. April 1804 in Stuttgart. Im Alter von 32 Jahren trat er sodann auf Wunsch des Kurfürsten von Württemberg am 10. Juni 1805 als Hauptmann und Flügeladjutant in dessen Dienste über, der ihn am 9. Juli zum Kammerherrn und am 7. Oktober zum Major ernannte, während er mit dem Prinzen Eugen die Schweiz bereiste. Am 9. Oktober 1806 wurde er Oberstleutnant und Kommandeur der Garde zu Fuß.

Ende September erhielt er den Auftrag, mit dem in Mainz angekommenen Kaiser Napoleon die wegen der Vermählung der Prinzessin Katharina von Württemberg mit dem Prinzen Jerome angeknüpften Unterhandlungen persönlich fortzuführen. Er wurde vom Kaiser am 29. September in einer zweistündigen Audienz allein in seinem Kabinett empfangen, überreichte ihm den Brief des Kurfürsten und das Bild der Prinzessin und wurde von Na-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

polean über die militärischen Verhältnisse nach allen Richtungen hin ausgefragt. Der Kaiser war offenbar mit ihm zufrieden, denn am Schluß der Audienz sagte er u. a. zu ihm: „Je suis content de vous" und ließ ihn durch Marschall Duroc eine Brilliantdose mit dem Kaiserlichen Namenszug übergeben. Da aber Wolzogen das Regiment des Weltusurpators von Grund aus verhaßt war, lehnte er, obwohl er die ungeheure Geisteskraft Napoleons voll erkannt hatte, doch die glänzendsten Anerbietungen seines württembergischen Souveräns ab, da er es nicht über sein Herz bringen konnte, unter Napoleon gegen Preußen zu kämpfen. Den Erlös der Brillantdose benützte er bald darauf zum Ankauf der Ausrüstung, mit welcher er gegen den Eroberer zu Felde zog.

Er brachte seiner deutsch-vaterländischen Empfindung das schwere Opfer und trat am 16. Mai 1807 ohne Pension aus dem württembergischen Dienste aus. Seine Absicht, in preußische Dienste zu treten, wurde durch den unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Friedland vom 14. Juni 1807 vereitelt. Preußen brauchte keine neuen Offiziere. Friedrich Wilhelm III. erteilte ihm aber die Erlaubnis, russische Dienste zu nehmen. Infolge der Empfehlungen des russischen Generalmajors v. Phull und der Briefe, welche die Großfürstin Maria Pawlowna in Weimar, Schwester des Kaisers Alexander, Wolzogen an den Kaiser mitgegeben hatte, wurde er am 1. Oktober 1807 zum Major im Quartiermeisterstab in Petersburg ernannt. Bald wurde er am Hofe gut bekannt.

Nachdem Napoleon im Frieden zu Wien vom 14. Oktober 1809 Oesterreich abermals hart gedemütigt hatte und mit allerhand Ansprüchen an Kaiser Alexander herantrat, fing dieser endlich selbst an, sich mit dem Gedanken an die Möglichkeit eines Krieges mit Napoleon vertraut zu machen. Um diesem zum Durchbruch zu verhelfen, überreichte Wolzogen am 22. August 1810 eine schon im Oktober 1809 verfaßte „Denkschrift über Napoleon und die Art gegen ihn Krieg zu führen" seinem damaligen Chef, dem General Quartiermeister und Generaladjutanten Fürsten Wolchonski. Dieser übergab sie dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kaiser. Darin war der Gedanke, der damals sich Bahn zu brechen anfing, zum ersten Male wissenschaftlich auseinandergesetzt: daß Rußland angesichts des überlegenen Feldherrntalentes Napoleons im Kampfe gegen ihn nur durch ein Rückzugssystem gewinnen könne, einen auf Bewegung sich gründenden Defensiv-Krieg, indem man die Operationslinie solang als möglich mache, alles aufs gründlichste vorbereite, und durch Aufreibung der feindlichen Armee das Land decke.

Diese Denkschrift Wolzogens wurde zu erst von dem russischen General Herzog Eugen von Württemberg als Nachtrag zu seinen „Erinnerungen" im Jahre 1846 veröffentlicht. Der Prinz schätzte dessen Bedeutung so hoch ein, daß er ihn geradezu als die Grundlage des „völlig systematischen" Verfahrens des Kaisers Alexander im Feldzug von 1812 auffaßte.

Nach dem brieflichen Urteil des Herzogs, hat Wolzogen hierdurch, sowie durch seine wesentliche Mitwirkung zur Vereinigung der beiden russischen Armeen von Barclay und Bagration bei Smolensk 1813 „in verdienstvoller Weise mitgeholfen, die Wendung der europäischen Geschicke herbeizuführen und zu Deutschlands Befreiung aus fremden Fesseln den Weg zu bahnen." Der Kaiser interessierte sich so für ihn, daß er ihn zum Flügeladjutanten ernannte und ihm das Patent auf den 20. Februar 1810 vordatierte, ihm auch persönlich im Oktober 1810 seine besondere Zufriedenheit aussprach.

Die klare Einsicht und die Charakterstärke Wolzogens treten erst ins volle Licht, wenn man erwägt, daß damals in den Augen des russischen Volkes und Heeres jede Rückwärtsbewegung für eine Verletzung der Nationalehre galt. Thiers hat Wolzogens Verdienst vollständig gewürdigt. In seiner Histoire du Consulat XIV nennt er ihn einmal „esprit clair et maniabe", ein andermal „le representant le plus distingue du Systeme de retraite." Auch L. Häusser anerkennt vollständig die Wichtigkeit der Tätigkeit Wolzogens. (Deutsche Geschichte III Seite 650. Ausg. 1856).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Am 21. Februar 1811 wurde Wolzogen zum Oberstleutnant befördert und am 26. Juni zum Kaiser berufen. Im Lustschlosse Kamenoi-Ostrow empfing ihn der Kaiser allein. In sehr ernster Stimmung eröffnete er ihm, daß er, nachdem er den Krieg mit Napoleon mit allen Mitteln zu vermeiden gesucht habe, ihn nunmehr doch als sicher voraussehe. Um diesen Krieg, der mit der Vernichtung des einen der beiden kämpfenden Teile endigen müsse, gehörig vorzubereiten, habe er Wolzogen dazu ausersehen, das westliche Kriegstheater des Reiches zu bereisen und es mit Rücksicht auf einen Defensiv-Krieg vollkommen zu organisieren. (In Folge dieses Auftrags legte Wolzogen vom 29. Juni bis 20. November 4900 Werst gleich 700 D.-Meilen zurück.) Der Kaiser war mit der Art, mit welcher Wolzogen diesen so wichtigen Auftrag ausführte, so zufrieden, daß er ihn im März 1812 zum Oberquartiermeister und am 26. Juni zum Obersten beförderte und ihn dem Stabe des Oberkommandierenden Barclay de Tolly zuteilte, bei dem er bald eine besondere Vertrauensstellung einnahm. Die sog. russische Partei im Heere, welcher die von Wolzogen vertretene Defensivtaktik als eine Verletzung der Nationalehre galt, an ihrer Spitze Großfürst Konstantin, brachte ihn einmal in die schwere Gefahr, wegen Verrats kurzerhand zum Tode verurteilt zu werden. Minister von Stein, welcher nach seiner Aechtung durch Napoleon der Einladung des Kaisers Alexander nach Wilna gefolgt war, rettete ihn durch einen tatkräftigen Einspruch. Wolzogen erfuhr die ganze Sache erst nachträglich. Kaiser Alexander schenkte ihm auch nachher wieder sein volles Vertrauen und verlieh ihm am 4. Oktober 1812 den St. Annenorden 2. Klasse. Er befolgte Mitte Juni 1812 den Rat Wolzogens, einen General en chef für die erste Westarmee zu ernennen und den am 13. Juli gestellten und begründeten Antrag, das Lager von Drißa zu verlassen und sich nach Witebsk zurückzuziehen, ein Entschluß von größter Wichtigkeit und wahrscheinlich entscheidender Bedeutung. Beide Ratschläge wurden von Thiers (Histoire du Consulat XIV 20 und 127) vollständig gewürdigt. Den Schlachten von Smolensk,

Lubino, Borodino wohnte Wolzogen bei. Am 7. September bei Borodino wurde ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen. Bei dem Rückzug der Russen ritt er mit dem Gouverneur Grafen Rostopschin zu Moskau hinaus. Wenige Stunden nachher sah er die Stadt hinter sich in Flammen aufgehen.

Am 12. September 1812 rief ihn der Kaiser als Flügeladjutanten nach Petersburg zurück.

Man kann sich in Erinnerung an die Wichtigkeit der damaligen Ereignisse nur dem Wunsche anschließen, den Prinz Eugen von Württemberg am Schlusse seiner „Erinnerungen" äußert:

„Daß dem Einflusse des Jahres 1812 auf das politische Weltgeschick unter allen Beziehungen sein gebührendes Anerkenntnis bewahrt werden möge."

Beim Ausbruch des Krieges von 1813 blieb er als persönlicher Adjutant im Hauptquartier und machte die Schlachten und Gefechte von Großgörschen (2. Mai), Bautzen (20. und 21. Mai), Dresden (26. und 27. Aug.), Kulm (29. und 30. August) und Leipzig (16. bis 19. Oktober 1813) mit.

Am 16. Oktober hatte die österreichische Hauptmacht vor Leipzig eine Stellung in dem sumpfigen und buschigen Gelände zwischen Elster und Pleiße eingenommen. Wolzogen machte den Kaiser Alexander auf diesen Fehler rechtzeitig aufmerksam. Dieser befahl ihm darauf, sofort zum Höchstkommandierenden, dem Fürsten Schwarzenberg zu reiten, ihm die Sache vorzustellen und in seinem, des Kaisers Namen auf den Abmarsch der österreichischen Reserven zu dringen und gab ihm ein Detachement Leibkosaken mit. Oberst von Wolzogen ritt über Gröbern und Gaschwitz, und durch die Pleiße und traf etwa um einhalb 11 Uhr vormittags den Fürsten Schwarzenberg bei Gautsch. Er bestellte seinen Auftrag und nach kurzer Besprechung befahl der Fürst den schleunigen Abmarsch der drei Reservedivisionen auf das rechte Pleißeufer, so daß nachmittags einhalb4 Uhr der schwerbedrängte General Kleist auf seinem gefährdeten Posten bei Markkleeberg die nötige Unterstützung erhielt, wodurch unabsehbarer Schaden ab-

gewendet wurde. Wolzogen hatte dem Kaiser durch Kosaken fortwährend Berichte zugehen lassen über den Gang der Ereignisse. Erst am andern Tage, dem 17., konnte er dem Kaiser persönlich Meldung erstatten. Dieser empfing ihn äußerst gnädig und sagte ihm, daß er schon lange auf eine Gelegenheit gewartet habe, um ihn zu befördern; umsomehr freue es ihn, daß der Dienst, welchen Wolzogen am vergangenen Tage ihm und dem Heere durch den Rat betreffs der österreichischen Reserven geleistet habe, ihn in die Lage setze, Wolzogen außer der Tour zum General-Major zu befördern.

Die Kraft der Armee Napoleons war gebrochen. Er selbst hatte mit seinen Franzosen den Abmarsch vollendet und dessen Deckung hauptsächlich den badischen Truppen überlassen, welche unter den Generalen Graf Wilhelm v. Hochberg und Freiherr Karl v. Stockhorn in todesmutiger Pflichttreue sich der Lösung dieser Aufgabe unterzogen. Nachdem durch die Sprengung der Elsterbrücke ihre Gefangennahme entschieden war, mußten auch sie den Kampf aufgeben und Kaiser Alexander zog mit Friedrich Wilhelm III. mitten in einem fürchtbaren Gewühle in Leipzig ein. Auf dem Markte ernannte der Kaiser den Kronprinzen von Schweden zum Kommandanten der Stadt und überwieß ihm Wolzogen zur Dienstleitung. Diesem befahl er ausdrücklich, die Ordnung in den Vorstädten möglichst wieder herzustellen, sowie auch das Plündern der Soldaten zu verhindern und jeden augenblicklich niederzustechen, der seinen Befehlen nicht Gehorsam leiste. In Ausführung dieses Befehls begegnete Wolzogen um 2 Uhr dem Kaiser von Oesterreich und dem Fürsten Schwarzenberg und teilte ihm mit, daß die beiden anderen Monarchen sich vor dem Grimmaischen Toren befänden, worauf Kaiser Franz sich ebenfalls dahin wendete.

Kaiser Alexander weilte 3 Tage in Leipzig und traf am 24. Oktober in Weimar ein, wo er 2 Tage blieb. Wolzogen war einige Stunden vorher daselbst angekommen und hatte den Herzog Karl August in großer Besorgnis wegen der Gesinnung des Kaisers gefunden. Er konnte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihn aber darüber beruhigen und wirklich behandelte der Kaiser ihn auch durchaus wohlwollend.

Fürst Schwarzenberg hatte die Marschdispositionen so getroffen, daß Kaiser Alexander erst nach dem Kaiser von Oesterreich in Frankfurt eintreffen konnte. Am 2. November in Schweinfurt bemerkte dies Alexander. Da er zwar gerne mit Kaiser Franz, nicht aber nach ihm in Frankfurt einziehen wollte, befolgte er die von Wolzogen vorgeschlagene Disposition, wonach er am 5. November um 1 Uhr Mittags an der Spitze von 4 russischen Kavalleriedivisionen und der preußischen Gardekavalleriebrigade zusammen etwa 10 000 Mann in schönster Haltung, umgeben von einer jubelnden Menge in Frankfurt feierlich einzog, während die Oesterreicher erst am andern Tage kamen.

In Frankfurt fanden dann Konferenzen statt über die Fortsetzung des Krieges. Denjenigen über die Regulierung des Verteidigungssystems wohnte Wolzogen zugleich mit Stein, Wolchonsky, Radetzky und Gneisenau bei. Dann entsendete ihn der Kaiser zum König von Württemberg, den er dazu bewog nach Frankfurt zu kommen und den Monarchen seine Aufwartung zu machen.

Herzog Karl August erhielt am 1. Dezember 1813 das Anerbieten des Oberkommandos über das Dritte deutsche Bundesarmeekorps, welches die sächsischen, anhaltischen und schwarzburgischen Kontingente zusammen über 24 000 Mann umfaßte. Er nahm es an und wurde infolgedessen am 8. Dezember vom Kaiser Alexander zum General der Kavallerie ernannt. An demselben Tage wurde ihm Ludwig v. Wolzogen als Chef seines Generalstabes zur Seite gestellt. Das Korps sollte mit dem preußischen Korps v. Bülow die Eroberung der Niederlande und Belgiens vollenden. Nach Wolzogens Vorschlag wurde eine vorläufige Landesregierung zu Brüssel eingesetzt. Am 12. April 1814 schloß er den Waffenstillstand zu Pont a Tressin ab. Am 25. April reiste der Herzog mit Wolzogen nach Paris, wo sie schon am 26. eintrafen. Auf Vorschlag des Herzogs verlieh Kaiser Alexander Wolzogen den St. Annenorden 1. Klasse. Ueberdies erhielt er von Kaiser

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Franz das Kommandeurkreuz des Leopoldsordens und vom König Friedrich Wilhelm III. den Orden pour le merite.

Mitten in dem allgemeinen Volksrausch in Paris erhielt Wolzogen von dem zum Feldmarschall und Fürsten ernannten General Barclay den Auftrag, im Namen der Alliierten die Festungen Venloo, Mastricht und Grave zur Uebergabe aufzufordern und dann durch sächsische Truppen besetzen zu lassen, welchen Auftrag er ausführte.

Herzog Karl August, welcher Wolzogen fortwährend großes Vertrauen bewies, hatte von Kaiser Alexander die Erlaubnis erwirkt, jenen zum Kongreß nach Wien mitzunehmen, damit er ihm dort zur Seite stehe. Wolzogen hatte gerade eine Kur in Aachen beendigt und eine schmerzhafte Operation glücklich bestanden. Er reiste nun am 22. Juli mit dem Herzog ab. Zunächst besichtigten sie die Festung Jülich, dann wurden die Festungen Köln, Koblenz und Mainz inspiziert. Anfangs September kamen sie nach Weimar und nach kurzem Aufenthalt daselbst nach Wien. Im Gefolge des Herzogs befanden sich noch der Gesandte, Freiherr v. Gersdorff, Hofmarschall Graf Edling und Leibarzt Dr. Starke. Am 1. November 1814 wurde der Kongreß eröffnet. Wolzogens Hauptbeschäftigung war für die Vergrößerung der Herzoglichen Lande zu wirken. Wie Gersdorff in einem Schriftstück vom 26. April 1815 betonte hat Wolzogen dort wesentliche Dienste geleistet. Seine Kenntnis namentlich der maßgebenden russischen Persönlichkeiten und seine diplomatische Geschicklichkeit war hierbei von großem Nutzen. Die Einwohnerzahl des Herzogtums wurde um mehr als die Hälfte vermehrt. Dem Herzog wurde von den Mächten die Großherzogliche Würde zugesprochen. Anfangs Juni, kurz vor seiner Abreise, gab der Herzog Wolzogen ein Diner im Prater, dankte ihm gerührt für alle geleisteten Dienste und überreichte ihm eine kostbare Dose mit seinem Porträt mit den Worten, er sei leider nicht reich genug, ihm eine Dotation geben zu können, doch möchte Wolzogen wenigstens die Dose zum Andenken annehmen. Letzterer

dankte freudig überrascht. Da er aber nicht schnupfte, barg er die Dose an einen sichern Ort. Bei einer nachfolgenden Begegnung sondierte der Großherzog, ob er die Dose geöffnet habe. Er mußte es verneinen, holte aber das Versäumte alsbald nach und fand eine Anweisung auf 10 000 Konventionsgulden mit dem vermerkten Wunsche, er möge sich im Weimarschen Lande ankaufen.

Infolge seiner Tätigkeit auf dem Wiener Kongresse verlieh ihm der König von Bayern den Max Josef-Orden und der Großherzog Karl August überdies noch das Großkreuz des Ordens vom weißen Falken.

Auf dem Wiener Kongresse hatte er aber auch noch ein anderes Geschäft betrieben. Obwohl Kaiser Alexander ihm sein volles Vertrauen schenkte und er selbst dem Kaiser persönlich in hoher Verehrung ergeben war, bestärkte doch die in Rußland verbreitete Abneigung gegen Ausländer seine alte Neigung für Preußen. Sein Herzenswunsch war es, wieder in preußische Dienste einzutreten. König Friedrich Wilhelm III. zeigte sich dazu sofort bereit, Kaiser Alexander entließ ihn nur ungern.

Prinz Eugen von Württemberg schrieb darüber folgendes: „Daß nun aber nach dem Schlusse des Krieges, namentlich Wolzogen, der in der Gunst des Kaisers hoch stand, und durchaus nichts getan hatte, was ihm die Mißbilligung des russischen Publikums gerechter Weise zuziehen konnte, in der Ueberzeugung, verkannt zu werden, den Dienst verließ, beweist am besten, daß seine Feinde ihn falsch beurteilt haben. Dies schmerzte den Kaiser."

Am 15. Mai 1815 erhielt er auf wiederholte Bitte seinen Abschied und wurde am 24. desselben Monats zum preußischen Generalmajor von der Infanterie mit Patent vom 31. Dezember 1813 ernannt. Er wurde Brigadekommandeur in Blüchers Armee, konnte aber wegen schwerer Erkrankung erst am 21. August 1815 in Paris eintreffen, wo er viel mit Alexander v. Humboldt, Fürst Hardenberg und den Generalen v. Boyen, Müffling, Knesebeck und Pfuel verkehrte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Darauf wurde ihm der ehrenvolle Auftrag zuteil, dem Kronprinzen von Preußen, dem späteren König Friedrich Wilhelm IV. und seinem Bruder dem späteren Kaiser Wilhelm sowie dem Neffen des Königs, dem Prinzen Friedrich, Unterricht in der Kriegskunst zu erteilen. Am 4. Oktober 1815 verließ er Paris und reiste nach Berlin. Dort begann der Unterricht sofort. Er dauerte bis Ende des Jahres 1816 und machte ihm viele Freude. Mehrere Zuschriften und Aufsätze der hohen Schüler sind im Nachlasse Wolzogens vorhanden und geben ein bewegliches Zeugnis von dem schönen Verhältnisse, welches zwischen den erlauchten Eleven und ihrem Lehrer bestand.

Als Prinz Wilhelm in einem achtseitigen Briefe großen Formats am 26. Februar 1821 Wolzogen zum Eintritt in den Ehestand in warmen Worten Glück wünschte, schrieb er noch ausführlich über militärische Angelegenheiten. Diese Ausführungen, die von dem reifen und ernsten Geist des spätern Kaisers ein sprechendes Zeugnis ablegen, leitete er mit folgenden Sätzen ein:

„Wie unendlich dankbar bin ich Ihnen für Ihre gütige Anleitung über die Art und Weise, wie man sein militärisches Wissen fördern soll. Die Auseinandersetzung des bloßen Lesens im Gegensatz des Studiums einer Branche, hat mir erst klare Ansichten gegeben; die Ideen von beiden waren in mir, ich wußte sie aber nicht auseinanderzuwickeln."

Zur Bearbeitung der von dem Bundestage zu entwerfenden deutschen Kriegsverfassung wurde die Absendung eines Militärs zur Vertretung Preußens nach Frankfurt nötig. Der König eröffnete Wolzogen mit Kabinettsordre vom 24. Dezember 1817, daß er ihn zu diesem Geschäfte ausersehen habe in dem Vertrauen, daß er „sich diesem für die Sicherheit Preußens und die Erhaltung von Deutschland gleichwichtigen Auftrage mit allem Eifer widmen" werde, große Vorsicht anwenden und seine „bekannte umsichtige Besonnenheit" bewähren werde.

Am 3. Januar 1818 reiste er nach Frankfurt ab und machte im Auftrag des Staatskanzlers dem seit 30. Oktober 1816 zur Regierung gelangten König Wilhelm von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Württemberg in Stuttgart seine Aufwartung, um ihn für die preußischen Ansichten betreffs der Militärverhältnisse des Bundes zu gewinnen. Er fand die Herrschaften geneigt und kehrte bald nach Frankfurt zurück, wo er mit dem österreichischen Minister von Wessenberg und anderen Bevollmächtigten emsig an dem Entwurf der Militärverfassung des deutschen Bundes arbeitete. Sie kam zu Stande und wurde durch Bundesbeschluß vom 9. April 1821 bestätigt.

Im Herbst 1818 war er mehrere Wochen Gast des Fürsten Metternich auf dem Johannisberg am Rhein, wohnte dann dem Kongreß in Aachen bei, besichtigte die Festungen in Belgien und reiste dann über Berlin nach Wien. Dort verhandelte er mit den österreichischen Staatsmännern und Militärs über die Bundesmilitärangelegenheiten. Nach dem Schluß dieser Konferenzen beehrte ihn Kaiser Franz mit einer sein Bildnis tragenden Brillantdose. Er verließ Wien im Januar 1819. In München kam er etwas unwohl an. König Max Josef schickte ihm gleich seinen Leibarzt. Der stellte ihn bald wieder her, und der König empfing ihn darauf außerordentlich gnädig und zog ihn zur Familientafel. Dabei machte er ihm die Eröffnung, daß es sein sehnlichster Wunsch sei, eine seiner Töchter mit dem Kronprinzen von Preußen vermählt zu sehen, dann würde er ruhig sterben. Er zeigte ihm seine sechs blühenden Prinzessinnen, von denen übrigens erst die beiden ältesten, die Zwillingsschwestern Elisabeth und Amalie, erwachsen waren, mit den jovialen Worten: „Sehen Sie, ich bin ein vornehmer Mann, ich fahre mit Sechsen!" Wolzogen erwiderte, daß er, obwohl ihm nicht der Auftrag geworden sei, den Kronprinzen in der ars amandi, sondern nur in der Kriegskunst zu unterrichten, doch nicht ermangeln werde, ihm den Wunsch Seiner Majestät kund zu tun.

Bekanntlich war die Ehe Friedrich Wilhelms IV. mit Elisabeth von Bayern eine ungemein gesegnete.

Im November 1819 wohnte er den Ministerial-Konferenzen in Wien bei behufs Beratung der Schlußakte des deutschen Bundes und nochmaliger Erörterung der Bun-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

desmilitärverhältnisse. In Anerkennung seiner dortigen Wirksamkeit wurde er am 5. April 1820 zum Generalleutnant befördert. Am 26. Mai 1820 verließ er Wien, um nach Frankfurt zurückzukehren.

Nun sollte sein reichbewegtes Leben in ruhigeren Bahnen verlaufen. Ende Juli begann er in Baden-Baden eine Kur, welche für ihn von hoher Wichtigkeit wurde. Er lernte dort die Tochter des am 14. September 1817 zu Ludwigsburg verstorbenen Generalleutnants und Gouverneurs von Ludwigsburg, Karl Alexander Ludwig von Lilienberg und seiner nunmehrigen Witwe, Therese Renata, geborenen Freiin Stockhorner v. Starein kennen. Diese, Dorothea Theresia Emilie v. Lilienberg, geboren am 1. Juli 1797, zog ihn sehr an. Er gewann ihr Herz, und am 2. Dezember 1820 fand in dem Hause seines alten Freundes, des Generals v. Varnbüler in Ludwigsburg, die Trauung statt. Zeugen waren General Prinz Hohenlohe-Langenburg und seine Gemahlin.

Nicht ganz fünf Monate war Wolzogen vermählt, als er am 21. April 1821 das Rittergut Kalbsrieth erwarb.

Großherzog Karl August erwies ihm nun die Gnade, daß er mit Entschließung vom 14. August 1821, „in Erkenntlichkeit" für die „bei mannigfachen Gelegenheiten werktätig an den Tag gelegten Gesinnungen für die Beförderung unseres Großherzoglichen Haus- und Landesinteresses" dem Rittergut Kalbsrieth die bisherige Erblehnsqualität benahm und es verwandelte in „ein wahres Allodium und Eigentum dergestalt, daß selbiges von . . L. v. Wolzogen und seinen Erben, Männ- und weiblichen Geschlechts, wie nicht weniger von allen künftigen Besitzern, es komme dieses Gut durch Kauf, Tausch, letzten Willen oder in andern Wege, wie es immer sein mag, auf dieselben, unter der Bedingung, daß das Gut nicht zerstückelt, sondern in seinen dermaligen Größen erhalten werde, als ein rechtes Allodium und Erbe innegehabt, besessen und genossen werden solle".

Seiner dienstlichen Geschäfte wegen konnte er das Gut nur jährlich auf wenige Wochen besuchen, aber es lag ihm doch sehr am Herzen, und unablässig dachte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er an allerhand Verschönerungen und Verbesserungen, namentlich auch in baulicher Beziehung, wofür die noch vorhandenen Pläne und Ueberschläge Zeugnis geben. Aber er konnte das Gut nicht selbst bewirtschaften und mußte die ganze Angelegenheit, solange er im Dienste war, doch mehr nur als Nebensache behandeln. Denn die Bundesmilitär-Angelegenheiten beschäftgiten ihn fortwährend auf das lebhafteste.

Ein schöner Sonnenblick fiel in sein glückliches Familienleben durch die am 27. Mai 1823 erfolgte Geburt seines ersten Sohnes. Zu Ehren des von ihm hochverehrten Großherzogs von Weimar hieß er ihn Karl August Alfred und erbat sich von dem hohen Herrn die Gnade, die Patenschaft zu übernehmen. Karl August tat dies mit eigenhändigem Briefe vom 1. Juni 1823. Darin schrieb er:

„Ew. Exzellenz statte ich meinen lebhaftesten Glückwunsch zu dem frohen Ereignis ab, welches mir die Ehre einer Patenstelle zuweiset, auf welche ich recht stolz bin, und die ich mit dem frohesten Mute annehme und zu bekleiden gedenke. Wenn es meinem Patchen und seinen mir sehr werten Eltern recht wohl geht, so werde ich mich immer freuen, wenn ich ihn bei meinem Rufnamen werde rufen hören. Die besten Wünsche schicke ich zum Himmel für das Heyl desselben, und für das Wohlseyn Ew. Exzellenz Gemahlin und für Ihr eigenes. Erhalten Sie mir fortwährend Ihre alte Freundschaft und Zutrauen, und zählen stets auf meine treuen Gesinnungen für Ew. Exzellenz."

Seine Ehe war eine außerordentlich glückliche. Sie war mit fünf Kindern gesegnet, die in Gesundheit unter der Leitung ihrer ausgezeichneten Mutter heranwuchsen.

Im Jahre 1823 mußte Wolzogen sich längere Zeit wegen Bundesangelegenheiten in Berlin und 1824 im Schloß Johannisberg beim Fürsten Metternich aufhalten, wo Konferenzen abgehalten wurden. Nach deren Schluß verlieh ihm der Kaiser von Oesterreich am 6. November 1824 das Großkreuz des Leopoldordens. Daß Luxemburg als Bundesfestung ausgebaut und Preußen das Be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

satzungsrecht zugesprochen wurde, hat man vorzugsweise seinen Bemühungen zugeschrieben. Zu Ende des Jahres 1825 übernahm er mit dem Hännöverschen General von Hinüber die Festung Mainz, am 13. März 1826 die Festung Luxemburg. Beide Festungen hatte der Bund seiner Obhut anvertraut, und er nahm wiederholt Besichtigungen derselben vor. Am 18. Januar 1833 zeichnete ihn der König aus durch Verleihung des Rothen Adlers erster Klasse mit Eichenlaub. Im Mai 1833 wurde er zu den Konferenzen über die mit Bezug auf Frankreich zu treffenden Maßregeln nach Berlin gerufen. Damals wurde Prinz Wilhelm von Preußen zum Gouverneur der Rheinprovinz ernannt, und es wurden 4 Armeekorps auf Kriegsfuß gesetzt und gegen die polnische Insurektion an die Grenze gestellt. Auch lag Wolzogen die Inspizierung mehrerer Bundeskontingente ob.

Bald aber stellten sich bei Wolzogen, wohl als Folgen der vielen durchgemachten Kriegsstrapazen, Gichtleiden ein, welche ihn zum wiederholten Gebrauch der Bäder Kissingen und Wildbad, auch Baden-Baden nötigten. Dies benützten die Gegner von ihm, um dem König den Glauben beizubringen, er sehne sich nach Ruhe; während er selbst sich noch für vollkommen dienstfähig hielt.

Seine gewiß höchst merkwürdige Laufbahn charakterisiert sich durch seine hohen Geistesgaben, durch seinen uneigennützigen, idealen und festen Charakter und durch seine unveränderliche bewußte und starke Zuneigung zu Preußens Staatswesen und zu Preußens König. So steht seine Gestalt als ein glänzendes Vorbild eines preußischen Offiziers vor uns. Um so tragischer muß es uns berühren, daß er ohne sein Ansuchen unterm 12. März 1836 in den Ruhestand versetzt wurde. Zugleich erhielt er das Patent als General der Infanterie.

Unter denen, die seinen Rücktritt am meisten bedauerten, war der Kronprinz Friedrich Wilhelm. Am 26. März 1836 schrieb er an Wolzogen aus Berlin:

„Ihr erstes Schreiben, mein lieber und sehr verehrter Wolzogen, lehrte mich nichts Neues. Daß Sie, leider !!! in den Ruhestand versetzt worden, wußte ich

schon. Lange hat mich Aehnliches nicht so geschmerzt wie das. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die Briefe, die Sie mir seitdem schrieben. Sie sind mir außerordentlich viel wert. Das Vertrauen, welches Sie mir in Ihrem 2ten Brief beweisen, hat mich mehr als geschmeichelt, es hat mir wohlgetan; denn es zeigt mir, daß Sie mich noch immer für Ihren dankbaren Freund halten; und gewiß, was ich tun kann, um diese Ehre zu verdienen, werde ich treulich tun."

Er versuchte, die Pensionierung rückgängig zu machen, ging aber nicht, weil Wolzogens Nachfolger untergebracht werden mußte und man momentan keine andere distinguierte Stelle für ihn hatte.

Der Kronprinz blieb ihm lebenslang gewogen. Am 13. Oktober 1836 erwies er, vom Rheine zurückkehrend (mit seinen Adjutanten General Graf Gröben und Oberst von Röder), ihm die Ehre eines Besuches in Kalbsrieth, wo er im Familienkreise weilte.

Am 16. Mai 1836 hatte Wolzogen die Geschäfte seinem Nachfolger übergeben. Die Mitglieder des Bundestages bedauerten seinen Rücktritt so sehr, daß der Präsident Graf v. Münch-Bellinghausen am 24. Mai 1836 an ihn ein Schreiben richtete, in welchem er auf den einhelligen Beschluß der Bundesversammlung hin ihm den Dank für seine 18jährige Geschäftsführung aussprach, eine Auszeichnung, die einem scheidenden Mitgliede der Militärkommission noch nie zu Teil geworden war.

Wolzogen schließt seine Memoiren mit dem schönen Satze:

„So war denn mein Austritt aus dem öffentlichen Dienst von all den Zeichen des Wohlwollens und der anerkennenden Teilnahme begleitet, womit wir den Abend unseres Lebens gerne geschmückt sehen, wenn anders ein ruhiges Gewissen und das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung uns solchen Lohn mit Dankbarkeit gegen den Höchsten empfangen läßt."

Nachdem er zuerst wenige Jahre in Halle a. d. Saale gewohnt, zog er 1840 ganz nach Kalbsrieth. Er hatte sich für diesen seinen Besitz immer ganz besonders inter-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

essiert und keine Gelegenheit vorübergehen lassen, dieses Interesse zu betätigen, obwohl er verhältnismäßig nur wenige Zeit dort hatte zubringen können. Seines leidenden Zustandes halber siedelte er schon drei Jahre darauf nach Berlin über. In christlicher Ergebung trug er still sein Leiden, aufs treulichste gepflegt von seiner vortrefflichen Gattin. Am 4. Juli 1845 gab er (im Raumerschen Hause, Lennestraße 6), 72 Jahre und 4 Monate alt seinen Geist in die Hände Gottes zurück, tiefbetrauert von der Witwe und den 5 Kindern.

König Friedrich Wilhelm IV. sprach der ersteren durch ein eigenhändiges huldvolles Schreiben seine Teilnahme aus.

Charakteristisch für Wolzogen war seine unverbrüchliche Liebe zur Ordnung und Pünktlichkeit in allen Dingen. Damit war verbunden eine ruhige Besonnenheit und Kaltblütigkeit der Ueberlegung, die nicht im mindesten gestört wurde durch die große Tatkraft, welche er im richtigen Augenblicke zu entfalten wußte. Obwohl er als in gewaltigen Kriegsläufen ausgebildeter Soldat im strengsten Sinne des Wortes Realpolitiker war, erfüllte doch ein echter Idealismus seine Seele. Sein Hauptcharakterzug war jene schlichte, echte Vornehmheit der Gesinnung, welche die höchsten Ideale fest im Auge hat und ihnen ebenso uneigennützig als ausdauernd und zielbewußt nachstrebt und dabei die eigene, gegründete Ueberzeugung mit derselben sachlichen Gelassenheit und Bestimmtheit nach oben wie nach unten hin vertritt. Einen ansprechenden Einblick in die Würde und Tiefe seines Gemütes gibt der Brief, den er am 27. Mai 1841 seinem Sohne Alfred bei dessen Eintritt ins 19. Lebensjahr geschrieben hat. Dem Ausdruck seiner väterlichen Freude über das gute Betragen des Sohnes knüpft er die ernste Ermahnung an, nach Charakterfestigkeit zu streben, und fügt bei: „Es ist gut, daß Du Dich fühlst, ein Edelmann zu sein; aber der wahre Adel besteht in der Humanität, in Ausübung der Gerechtigkeit und Großmut gegen alle Menschen und in Verabscheuung des Gemeinen und Niedrigen.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wolzogen hatte von seinem Kalbsriether Besitz nicht viel gehabt, so sehr er ihn liebte, und so viel Interesse er auch für ihn hatte. Damals herrschten noch die alten patriarchalischen Verhältnisse, wie eigene Gerichtsbarkeit und allerhand Gerechtsame. Unter seinen Nachkommen änderten sich die Zeiten und die Verhältnisse.

Der letzte Rest der Abhängigkeit der Dorfbewohner wurde von der Generalin v. Wolzogen als Vormünderin ihrer Kinder im Mai 1848 aufgehoben. Noch im Jahre 1839 war dem Pächter ein neues Wohnhaus gebaut worden, wobei viele Fronden haben geleistet werden müssen.

Seine vortreffliche Gemahlin, die nach Geist, Gemüt und Charakter ihm ebenbürtig war, konnte der Zuneigung zu diesem Besitz viel ungehinderter leben, als er es gekonnt hatte. Sie erwählte Kalbsrieth zum dauernden Wohnsitz. Ihr Leben verlief äußerlich viel ruhiger als das ihres vorausgegangenen Gatten; innerlich war es an Freud und Leid mindestens eben so reich. Wollte man ihr Wesen und ihre Wirksamkeit, wie sich beides für viele Menschen erkennbar während ihres langjährigen Aufenthaltes in Kalbsrieth entfaltet hat, einigermaßen eingehend beschreiben, so könnte man ein Buch damit füllen.

Große Freude durfte sie erleben durch die Entwicklung der glänzenden Eigenschaften ihres hochbegabten ältesten Sohnes Alfred und ihrer zweiten Tochter Anna; nicht minder aber auch durch die hingebungsvolle Treue und unbegrenzte Liebe, mit der ihre ledig gebliebene Tochter Pauline an ihr hing.

Mit treuer Anhänglichkeit gedachte die verwitwete Generalin v. Wolzogen ihrer badischen Verwandten, der Familie v. Stockhorn, und öfters kam sie nach Lichtenthal und nach Baden-Baden, wo sie einst auf dem Jägerhäuschen ihren Gatten kennen gelernt hatte, und wo dann die Fäden der Verwandtschaft wieder enger geknüpft wurden. Aus dieser Erhaltung der alten Beziehungen erwuchs nach einem halben Jahrhundert, als freundliche Frucht des Segens der vorangegangenen, insbesondere der „Großmama", die eheliche Verbindung des Schreibers dieser Zeilen mit einer Enkelin der Generalin,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welche als Kind noch die liebevolle Sorgfalt der wahrhaft mütterlich besorgten Großmutter genießen durfte.

Die zweitjüngste Tochter Anna hatte sich am 4. Juli 1844 zu Kalbsrieth mit Marcus, dem Sohne des großen Historikers Georg Berthold Niebuhr, vermählt, der später Kabinettsrat des Königs Friedrich Wilhelm IV. und dessen intimer Vertrauter und Mitglied des Staatsrats wurde. Der König erhob ihn 1857 in den erblichen Adelstand. Die Familie Niebuhr gehörte zu denen, die am häufigsten in dem gastlichen Kalbsrieth weilten, namentlich dann, wenn Marcus v. Niebuhr beim König wohnte oder mit ihm reiste.

In der Umgegend von Kalbsrieth hatte Frau v. Wolzogen einen ausgedehnten Verkehr.

Wieviele Zusammenkünfte für die äußere oder innere Mission oder irgend einen anderen christlich humanitären Zweck hat sie veranstaltet, wie manche musikalische Aufführung größerer Kompositionen. Wie war sie jederzeit freudig bereit, zu helfen und zu fördern, wo es galt in der Gemeinde etwas Gutes zu unterstützen oder ins Leben zu rufen! Wie innig nahm sie teil an dem Ergehen ihrer Freunde, wie treu war ihre Anhänglichkeit, wie selbstlos ihre Freundschaft. Wie hing sie und ihre treue Helferin, ihre Tochter Pauline, allezeit an dem geliebten Kalbsrieth.

Aber unendlich viel Liebe hat sie auch erweckt. Welch einen unversieglichen Schatz hat sie sich dadurch erworben! Nur der kann den Umfang und die Tiefe dieses Besitzes ermessen, der einen Blick in die ungeheure Korrespondenz getan hat, welche sie von Kalbsrieth aus führte und von der trotz der nach dem Tode der Generalin gebrachten Brandopfer immer noch viele Hunderte von Briefen, darunter noch von Stuttgarter und Ludwigsburger Jugendfreundinnen erhalten sind. Ich glaube nicht, daß sie irgend einen Feind hatte, denn obwohl sie ein ganz energischer und entschlossener Charakter war, von klarem Verstand und unbeugsamem gesunden Gerechtigkeitsgefühl, so hatte sie doch ein von christlicher Nächstenliebe ganz durchdrungenes Herz, und ihre große Weltgewandtheit,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihre vollendeten gesellschaftlichen Formen und ihre durchdringende Menschenkenntnis befähigten sie in hervorragendem Maße, bei aller Entschiedenheit doch in freundlicher und gewinnender Form mit jedermann zu verkehren.

Sie war in der Tat eine Frau von seltenen Gaben. Aber nicht diese sind es, die den Menschen den Wert geben, sondern der Charakter tut dies, und was den Charakter anbelangt, wird jeder, der die Entschlafene kannte, sie willig auf die höchste Stufe stellen. Darum bleibt auch ihr Andenken in Segen, nicht nur bei ihren Nachkommen, sondern bei all denen, die sie kannten, ja gewiß noch über diesen Kreis hinaus.

Sie beschloß ihr inhaltsreiches gesegnetes Leben am 7. Juli 1872 in Kalbsrieth in den Armen ihrer Tochter Pauline, welche ihr mit hingebungsvollster Liebe in der letzten schweren Zeit bis zum Ende treulich beistand.

---

6. Alfred v. Wolzogen und seine Kinder.

Ludwig v. Wolzogens ältester Sohn Karl August Alfred wurde geboren zu Frankfurt a. M. am 27. Mai 1823. Frühzeitig zeigte er hervorragende Begabung, welche, da sie mit großem Fleiß und Eifer gepaart war, die besten Hoffnungen erweckte. In ausgezeichneter Weise erledigte er das Pädagogium in Halle, die oberste Klasse der Klosterschule in Roßleben und das Universitätsstudium und bestand mit 21 Jahren am 20. September 1844 das erste, und am 27. November 1846 glänzend das zweite Examen. Am 10. Oktober 1847 führte er die jüngste Tochter des großen Architekten Karl Friedrich Schinkel, Elisabeth, heim. Diese liebliche und hochbegabte junge Frau schenkte ihm am 13. November 1848 seinen ersten Sohn, Hans, den späteren Freund Richard Wagners, dessen Heim seit Jahrzehnten dicht neben Wahnfried liegt. Das schöne junge Eheglück sollte aber nicht lange dauern. Am

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

26. Juni 1851 traf ihn der schwere Schlag, daß ihm die innigstgeliebte Gattin durch den Tod entrissen ward. Nachdem er am 20. November 1851 das Assessor-Examen mit Auszeichnung bestanden hatte, trieb es ihn hinaus aus der Oede seines Witwerstandes in die weite Welt. Er bereiste Italien, Frankreich, Spanien, Belgien, Holland und England. In dem an Schönheit so reichen Lande Italien fand er ein zweites Lebensglück. Am 25. Februar 1852 lernte er eine durch Schönheit und Kunstanlagen gleich ausgezeichnete junge Dame, Miß Harriet Anne, Tochter des Gutsbesitzers Thomas Houssemayne du Boulay auf West Lavn in England kennen. Am 12. März 1853 folgte die Vermählung des Paares in der Villa Galli bei Florenz. Nach einer längeren Hochzeitsreise durch England, Schottland und Holland trafen sie in Berlin ein, wo er als Hilfsarbeiter beim Ministerium des Innern wirkte. Dann war er 12 Jahre lang in Breslau bei der Regierung angestellt. Dort schenkte ihm seine Gemahlin einen Sohn, den jetzigen bekannten Dichter und Schriftsteller Ernst v. Wolzogen, und zwei Töchter, Gisela, spätere Frau v. Esmarch, jetzige Freifrau v. Lupin in München, und Hildegard, jetzige Freifrau v. Stockhorn, Besitzerin des Rittergutes Kalbsrieth.

Neben seiner anstrengenden Berufstätigkeit entwickelte er fortgesetzt eine umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit, die sich über verschiedene Gebiete der Geschichte und der Kunst erstreckte. Sein glückliches, durch die hohe musikalische Begabung seiner Gemahlin künstlerisch verklärtes und verschöntes Familienleben, erlitt leider gar bald einen jähen Stoß. Im Spätherbste 1862 wurde sein Sohn Ernst von Scharlach in bösartigster Gestalt ergriffen. Durch die aufopfernde, todesmutige Pflege rettete die Mutter dem geliebten Kinde das Leben, aber sie wurde selbst von der Krankheit ergriffen und dahingerafft. Am 2. Dezember 1862 entschlief sie sanft. Tiefgebeugt trauerte der junge Witwer mit seinen Kindern an ihrem Grabe. Einen Ersatz für sie fand er nicht wieder.

Nachdem er 1863 Regierungsrat geworden, folgte er 1867 dem Rufe des kunstsinnigen Großherzogs Fried-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin und übernahm die Intendanz des Hoftheaters daselbst. Er führte dieses Amt 15 Jahre mit der größten Hingebung und Freudigkeit. Diese Tätigkeit entsprach so ganz seinem künstlerischen Streben. Hier konnte er nach Herzenslust wirken und das betätigen, was als künstlerisches Ziel ihm bestimmt und klar vorschwebte: Stilvolle Darstellung idealer Kunst durch ein von effektenhaschendem Virtuosentum und von elendem Alltagsschlendrian gleicher Weise befreites und ebenmäßig künstlerisch ausgebildetes Ensemble verständig und würdig angeleiteter natürlich-begabter Künstlerkräfte."

Während dieser Zeit pflegte er, jeden Sommer längere Zeit in dem geliebten Kalbsrieth zuzubringen, wo er so gerne weilte. Nach dem Tode seiner Mutter hatte sein Sohn Hans einige Jahre daselbst gewohnt. Nun entfaltete sich im Sommer immer ein ziemlich reger Verkehr mit Guts-, Ortsnachbarn und Logiergästen. Auch diente der Aufenthalt zur Ausführung literarischer Arbeiten, zu der ihm in Schwerin keine Zeit blieb. Gar manches aus der großen Zahl seiner Werke ist in Kalbsrieth entstanden, gefördert oder vollendet worden. Gar manche wissenschaftliche oder künstlerische Persönlichkeit hat dort bei ihm zu Gaste geweilt. Dort blühte im Sommer der Briefwechsel, und zwischen die Arbeiten hinein erheiterte Musik das ernste Leben.

Im Besitze einer trefflichen Gesundheit, die fast niemals in seinem Leben durch Krankheit gestört wurde und ihm unglaubliche Anstrengungen im Bergsteigen und Wandermärschen gestattete, fing er im Jahre 1882 an zu kränkeln. Der Gebrauch von Badekuren wollte nicht anschlagen, und das Leiden schien eine ernstere Wendung nehmen zu wollen. In Kalbsrieth begann er, sich einigermaßen zu erholen. Seine Kinder und seine ledige Schwester Pauline, die so treue Pflegerin ihrer Mutter, ein wahres Kleinod der Familie, versammelten sich um ihn, und er hatte große Freude, am 5. Oktober 1882 seinen beiden Töchtern, welche aus den Pensionen zurückgekehrt, seit 1879 bei ihm in Schwerin wohnten, das

Hochzeitsfest zu veranstalten. An diesem Tage traute der dem Hause innigbefreundete Pfarrer Thieme die älteste Tochter Gisela mit dem Leutnant Walter Esmarch, und die jüngere, Hildegard, mit dem Freiherrn Otto Stockhorner v. Starein. Die Doppelhochzeit fand im Hinblick auf seinen leidenden Zustand im Schlosse (in der sogen. blauen Stube) statt, wonach eine Woche später auch der Sohn Ernst sein Hochzeitsfest mit Fräulein Marie Catel aus Berlin beging, während der älteste Sohn gerade den 10jährigen Gedenktag seiner Vermählung gefeiert hatte. Aber bald sollte dem Sonnenschein dieser freudig erregten Festtage die Dunkelheit schmerzlicher Trauer folgen. Alfred v. Wolzogen mußte sein liebes Kalbsrieth verlassen und Linderung suchen an der sonnigen Küste des Mittelländischen Meeres. Er sollte die heimatliche Scholle nicht wieder sehen. In San Remo verschlimmerte sich das Leiden und, nachdem Blutvergiftung eingetreten war, entschlief er daselbst am 13. Januar 1883. morgens einviertel 1 Uhr, zum tiefsten Schmerze seiner Angehörigen und zum lebhaften Bedauern seines Fürsten. Der Großherzog hatte die Gnade, seiner warmen Empfindung für den Verstorbenen, den einige Monate nachher in Schwerin zusammengekommenen Erben in tiefempfundenen Worten persönlichen Ausdruck zu geben und ihnen im Hause der Schwester Pauline das etwa lebensgroße, von Frau Soldau in Schwerin treffend ähnlich gemalte Bildnis des Verstorbenen zu übergeben, mit dem Wunsche, daß es immer in dem von dem Verstorbenen so sehr geliebten Besitze in Kalbsrieth aufbewahrt werden möge.

Er war ein in sich abgerundeter Charaktertypus jener gebildeten Menschlichkeit im besten Sinne, die uns im Leben zwar nicht sehr häufig begegnet, uns aber umso wohltuender und gleichsam befreiend und belebend anmutet, wo wir sie je treffen. Ein Repräsentant der besten allgemeinen Bildung seiner Zeit, war er auch mit der Gabe größter persönlicher Liebenswürdigkeit und Weltgewandtheit ausgestattet. Seine mit unverwüstlichem Humor geparten vornehmen Umgangsformen führten seine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hohen Begabungen aufs wohlgefälligste ein. Sein lebhaft sprühender Geist wirkte überall anregend und erheiternd. Obwohl er sich sowohl als ausgezeichneter Jurist und trefflicher Beamter, wie auch als vollgültiger historischer Forscher bewährt hat, lag doch sein Wesen zum größten Teil auf der Seite der Kunst, auf deren Gebiet er sowohl kritisch als reproduktiv und Selbstproduktiv Hervorragendes geleistet hat.

Der Verlust des Vaters war für die Kinder, namentlich für die Töchter, ein einschneidender. Aber auch das Gut hatte insofern darunter zu leiden, als die nunmehrigen Besitzer, die vier Geschwister, alle in weiter Ferne wohnten und nur ausnahmsweise sich nach Kalbsrieth verfügen konnten. Doch gab es ab und zu größere Familienvereinigungen, manchmal auch Aufenthalte von mehreren Monaten, die stets dazu dienten, die Anhänglichkeit an den Besitz und die Liebe zum Landleben zu stärken und zu vertiefen. Damals stiftete Hans v. Wolzogen ins gemeinsame „Fremdenbuch" folgende Strophen:

Ueber Laub, das gelb gefallen
In dem alten Bogengang,
Stille Klagegeister wallen
Träumerisch den Weg entlang.

Baum und Laub und Pfad umfangen
Weiße Flocken dicht und sacht,
Und die Geister sind vergangen
Schweigend in der Winternacht.

Hoch da tönt's von neuen Sängen,
Leben lacht aus Luft und Hain.
Tanzend in den alten Gängen,
Zieht die neue Jugend ein!

Im Laufe der Jahre gingen die Geschwisteranteile an die jüngste Tochter, Frau v. Stockhorn, in Freiburg i. Br. über, die seit 1898 Alleinbesitzerin des Grundbesitzes auf Kalbsriether und Ritteburger Flur ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

7. Aus der Geschichte des Schloßgebäudes

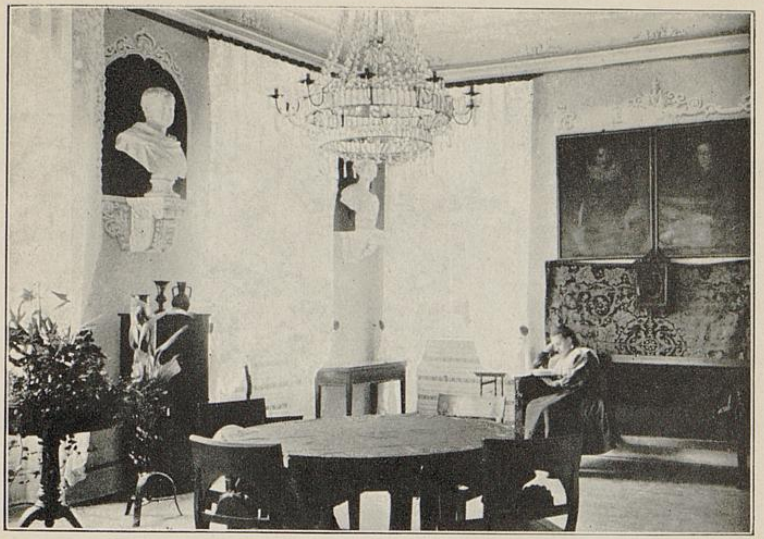
ist nicht viel bekannt. Wir haben vernommen, daß Alexander Ludwig v. Kalb das etwa 1640 oder 1641 niedergebrannte Gebäude vermutlich in der Zeit nach seiner Heirat, also zwischen 1680 und 1693 wieder herzustellen begann. Die Grundmauern und Kellergewölbe stammen wohl noch aus der Zeit vor dem 30jährigen Kriege her. Dafür spricht ihre große Festigkeit, denn die Fundamente sind von 30 Zentimeter unter dem Erdboden an auf die Tiefe eines Meters nicht weniger als 2,50 Meter dick. Die Umfassungsmauern, welche bis zu 30 Zentimeter unter der Erdoberfläche auf diesem breiten Fundamente stehen, sind bis zur Höhe von etwa 2 Metern (Kellerscheitelhöhe) 1,50 Meter dick. Die Keller sind in beiden Flügeln nach Norden und Süden mit Kreuzgewölben, der nach Osten liegende Teil mit Tonnengewölben gedeckt. Die schießschartenartigen Kelleröffnungen beweisen den Charakter des Baues als einer Veste. Die Gewölbe sind mit steinhartem Gips gemauert, was auch darauf schließen läßt, daß sie vor dem 30jährigen Kriege errichtet wurden, denn nach demselben pflegte man der großen Armut halber nicht mit Gipsmörtel zu bauen.

Die Veste war von einem breiten Wassergraben ringsumgeben, durch den die Helme floß. Von der Westfront nach dem Ritterhofe zu war der Graben mit einer steinernen, gepflasterten Brücke überquert. Das Gelände zwischen den, von steinernen Mauern eingefaßten Graben und dem Schlosse betrug nach Westen nur etwa 12 Ellen, sonst sogar nur etwa 3 Ellen . .

Im Jahre 1794 wurde der Graben, Schloßgraben oder Wallgraben genannt, ausgefüllt und bildet heute einen Teil des Parkes. Die Akten ergeben darüber folgendes:

Johann August Kalb hat durch seinen Bevollmächtigten J. G. Vogel dem Herzoglichen Lehensherrn am 28. Januar 1794 berichtet, daß er das Schloß, welches er von seinem Vater Karl Alexander übernommen habe, in einem überaus schadhaften Zustande gefunden und deshalb im Sommer 1793 durch Sachverständige genau habe untersuchen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Speisesaal in Schloss Kalbsrieth.

Bogengang im Schlosspark zu Kalbsrieth.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lassen, um dem Schaden abzuhelfen und das Gebäude zu sichern. Die drei Sachverständigen, Maurermeister Johann Georg Zabitzer, der Gerichtsschöppe und langjährige Frohnvoigt der Gutsherrschaft, Johann Christoph Schäfer und Johann Andreas Zöhler hätten in einem Gutachten vom 22. Januar 1794 erklärt, daß die Grabenmauern neu aufgeführt werden müßten und es billiger sei, den Graben auszufüllen. Letzteres sei auch deshalb dringend zu empfehlen, weil die Nässe des Grabens dem Gebäude selbst und der Gesundheit der Bewohner schädlich sei und der Platz um das Schloß herum bei etwaiger Feuersgefahr zu klein sei. Die Ausfüllung des Grabens könne mit Erde von der bei der Mühle an der Straße nach Ziegelroda gelegenen herrschaftlichen Ackerspitze geschehen. Dort bildet die Straße einen tiefen und beschwerlichen Hohlweg, in dem manchmal bei großem Schnee Menschen und Vieh Lebensgefahr auszustehen hätten. Zur Erleichterung der Abfuhr hatte Herr v. Kalb zwei neue Brücken schlagen lassen, welche von jener Ackerspitze in gerader Linie in den Schloßhof führten. Bis dahin hatte man durch das Dorf fahren müssen. Die Sachverständigen wiesen auch darauf hin, daß der Wallgraben ursprünglich der Verteidigung gedient habe, daß dieser Zweck aber bei den jetzigen ganz veränderten Zeiten weggefallen sei.

Kalb verlangte von der Gemeinde, daß sie wenigstens einen Teil des Grabens mittelst Frohnfuhren ausfüllen. Auf seine gegen ihre Weigerung bei dem Lehensherrn geführte Beschwerde kam am 23. Oktober 1795 der fürstliche Justizbeamte Kommissionsrat Johann Friedrich Karl Frank mit seinem Actuarius juratus nach Kalbsrieth zur Verhandlung. Da die Frohnpflichtigen alle geladen waren, erwies sich die Gerichtsstube im jetzigen Gärtnerhaus als zu klein, weshalb Herr v. Kalb sein eigenes Arbeitszimmer im Erdgeschoß des Schlosses, rechter Hand des Einganges, der fürstlichen Kommission zur Verhandlung einräumte.

Da er bereits den größten Teil des Grabens bis auf etwa einen Fünftteil des Ganzen selbst hatte ausfüllen lassen, kam ein Vergleich zustande. Er ging im Wesent-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lichen dahin, daß Herr v. Kalb und die Gemeinde je die Hälfte des noch übrigen Teiles auszufüllen übernahm.

Er ließ damals auch die Schloßkeller etwa 1 Meter hoch mit Sand und Kies ausfüllen, von welcher Füllung im Sommer 1906 etwa 30 Zentimeter wieder herausgenommen wurden.

Bemerkenswert sind die im Mittelpunkt des Gebäudes befindliche Treppe und das Dach, letztere durch seine kolossale Festigkeit und seinen Holzreichtum, erstere durch die genaue Berechnung, mit welcher die beste Möglichkeit herausgetüftelt wurde, — allerdings ohne ihr reichlich Licht zuführen zu können.

Die Außenmauern verjüngen sich konisch nach oben, wodurch der Eindruck der Festigkeit des Gebäudes erhöht wird.

Der Lustgarten ging früher nur bis zur Helme. Oben bei dem Wehr befand sich das sog. Irrwäldchen, eine freundliche Anlage meist aus Tannen, mit scherzhaften Irrwegen. Freiherr Alfred v. Wolzogen ließ 1874 am Ende des bis zur Helme reichenden Buchenganges eine Brücke über die Helme schlagen, verlängerte den Buchengang in gerader Linie bis zum Mühlegraben und zog das Gelände links und rechts zwischen den beiden Gewässern zu dem bisherigen Lustgarten, so daß das Ganze nun ungefähr 12 Morgen mißt. Das Gut, durch die Separation trefflich arrondiert, ist seit über einem halben Jahrhundert (seit 1. Juni 1855) an die Familie Lüttich verpachtet, die es mustergiltig bewirtschaftet.

Das Innere des Schlosses enthält in zwei Stockwerken auf der Vorderfront fünf Räume von je über acht Meter Länge und sonst noch neun geräumige Zimmer. Ueber dem Flur befindet sich der Speisesaal mit fünf Fenstern und vier Flügeltüren. Er ist ganz hell gehalten. Ihn zieren die vier Gipsbüsten des Königs Friedrich Wilhelm III. und seines Sohnes des Kronprinzen und dessen Gemahlin, welch letztere Ludwig v. Wolzogen damals kennen lernte, als er auf der Rückkehr vom Wiener Kongreß dem König Max von Bayern, wie wir schon vernahmen, seine Auf-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wartung machte. Die vierte Büste ist die des genialen Großherzogs Karl August, des Begründers der großen, unvergeßlichen Zeit und des Welt-Ruhmes des lieblichen Weimar. Sie hat dessen Sohn Großherzog Karl Friedrich nach dem Tode seines erlauchten Vaters am 5. April 1831 Wolzogen zum Geschenk macht. In dem eigenhändigen Brief von diesem Tage schrieb der Großherzog:

„Ich übersende sie (die Büste) hierbei und bitte, Selbige als ein Zeichen meiner Ihnen gewidmeten vorzüglichen Hochschätzung anzunehmen, mit der ich mich zu nennen das Vergnügen habe Euer Exzellenz ergebener."

In der nach Süden anstoßenden sogen. blauen Stube, Ludwig v. Wolzogens einstigem Arbeitszimmer ist die große Gipsbüste Schillers von Dannecker aufgestellt. Ebenso ein Abguß des Grabdenkmals, welches Friedrich Wilhelm IV. auf dem Friedhof in Bonn dem Vater Niebuhr setzen ließ. Es ist nach einem im Vatikan in Rom befindlichen antiken Marmororiginal gefertigt, welches ein betagtes römisches Ehepaar darstellt, das in würdiger Grazie sich die Hände reicht. Die beiden Köpfe sind Bildnisse des Ehepaars Niebuhr.

Die Wände der drei großen Säle im oberen Stock sind bedeckt mit großen Oelgemälden von Ahnen der Wolzogen, meist aus dem 18., manche aus dem 19. und 17., einige sogar aus dem 16. Jahrhundert.

Eine kleine Sammlung von Gegenständen, die sich auf Schiller beziehen, ist vorhanden, ein Handsiegel Schillers, eines von dem General v. Rieger, ein Miniaturbildnis Schillers in Bleistiftzeichnung, Bilder von Bauerbach, eine Zeichnung der Frau Reinwald (Schillers Schwester) und manche andere Kleinigkeiten, welche an alte Zeiten und gute Menschen erinnern.

Die jährlichen Austritte des Helmflusses tragen zur Fruchtbarkeit des Geländes bei, und wenn man im Frühling in dem üppig grünenden Kalbsriether Schloßpark sich ergeht, wo der Flieder blüht, die Nachtigallen schlagen, die Helme munter rauscht, und das Auge von dem Platze

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unter den alten Linden am Wehr hinüberschweift über die lachenden Gefilde und die blühenden Fluren, da muß man sich wohl der begeisterten Worte erinnern, mit der Charlotte v. Kalb einst über die landschaftlichen Reize unseres Kalbsrieth geschrieben hat.

Nachwort.

Oft bin ich im Herbste 1907, in Vollendung der vorliegenden, mir liebgewordenen Arbeit begriffen, in ernste Gedanken versunken, in abendlichen Stunden die weitläufigen Pfade des lauschigen Parkes zu Kalbsrieth einsam auf- und abgewandelt, ganz erfüllt von den Bildern der Vergangenheit. Schwermütig mahnte die sinkende Sonne an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Sie übergoß den westlichen Himmel mit roter Glut, gleichsam wie mit der Verheißung kommender herrlicher Morgenröte. Von der alten Kaiserpfalz Allstedt blitzten die zurückgeworfenen Sonnenstrahlen feurig herüber. Die ragenden Umrisse des sagenreichen Kyffhäuser hoben sich scharf ab von dem aufflammenden Aether. Ernst und kühl wehte der Abendwind durch die belaubten Wipfel über mir, leise raschelten fallende Blätter aus dem himmelanstrebenden Geäst des langen Buchenganges hernieder zu meinen Füßen. Die munteren Melodien der gefiederten Sänger verstummten. Wehmütige Stille senkte sich über die Lande. Einsam war ich, und doch nicht allein.

Mich umgaben im Geiste gar manche jener Gestalten, welche die Geschichte Kalbsrieths mich zu sehen gelehrt. Die Kalbe, ritterliche Herren, edle Frauen, ernst und wohlgesinnt; Karl Alexander und Charlotte v. Kalb, die Schwergeprüften; der geniale Karl August und der seiner Freundschaft gewürdigte jugendliche Dichterfürst; vor allem aber die letzten der Reihe, Ludwig v. Wolzogen, seine Gemahlin und deren ältester Sohn Karl August Alfred. Die beiden

letzteren habe ich noch lange Jahre persönlich gekannt. Ihr Bild steht frisch vor meiner Seele.

Da zog es durch mein Gemüt ernst und feierlich:

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder."

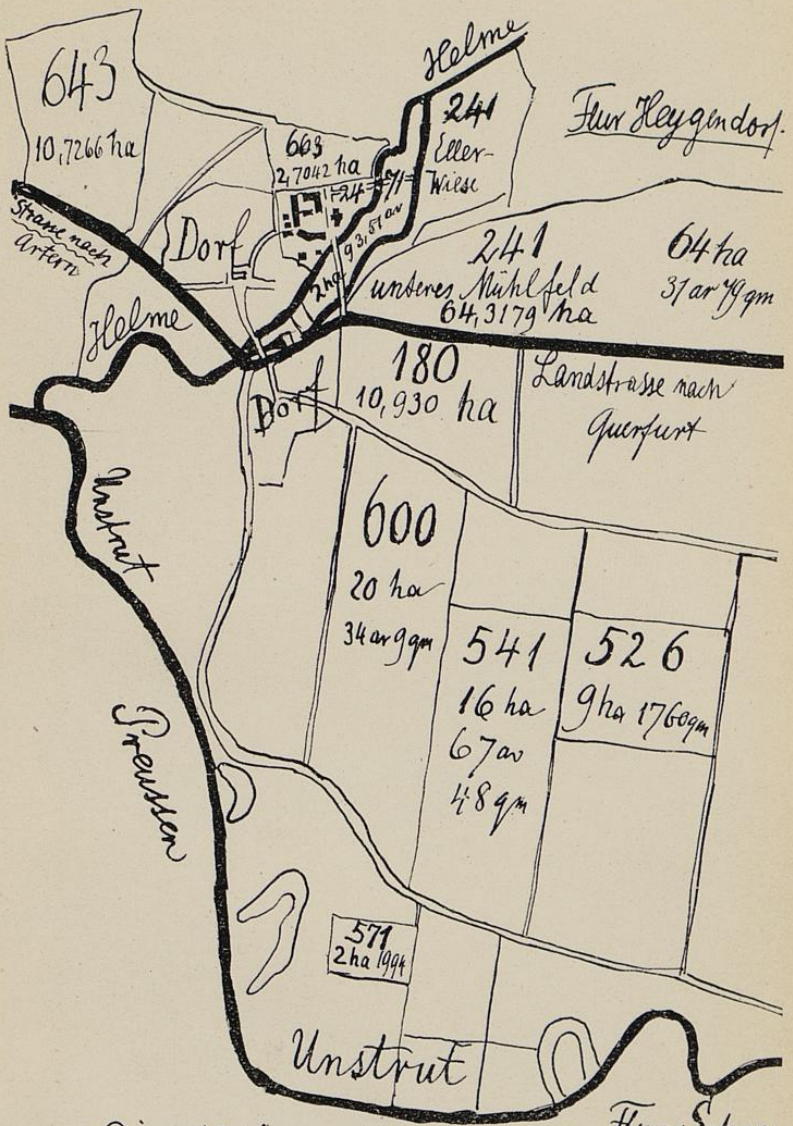
Freiburg i. Br., den 1. Januar 1908.

Freiherr Otto Stockhorner von Starein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Weimarische Zeitung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Die mit Zahlen versehenen Pläne gehören zum Rittergut Kalbsrieth.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1007 III 7 37. 0.85

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19
TIFFEN® Color Control Patches
© The Tiffen Company, 2007
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

III
1007

29238

Fr. Jüttner
Hof-Buchbinderei
Inh. Oeben & Fiedler

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf